53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

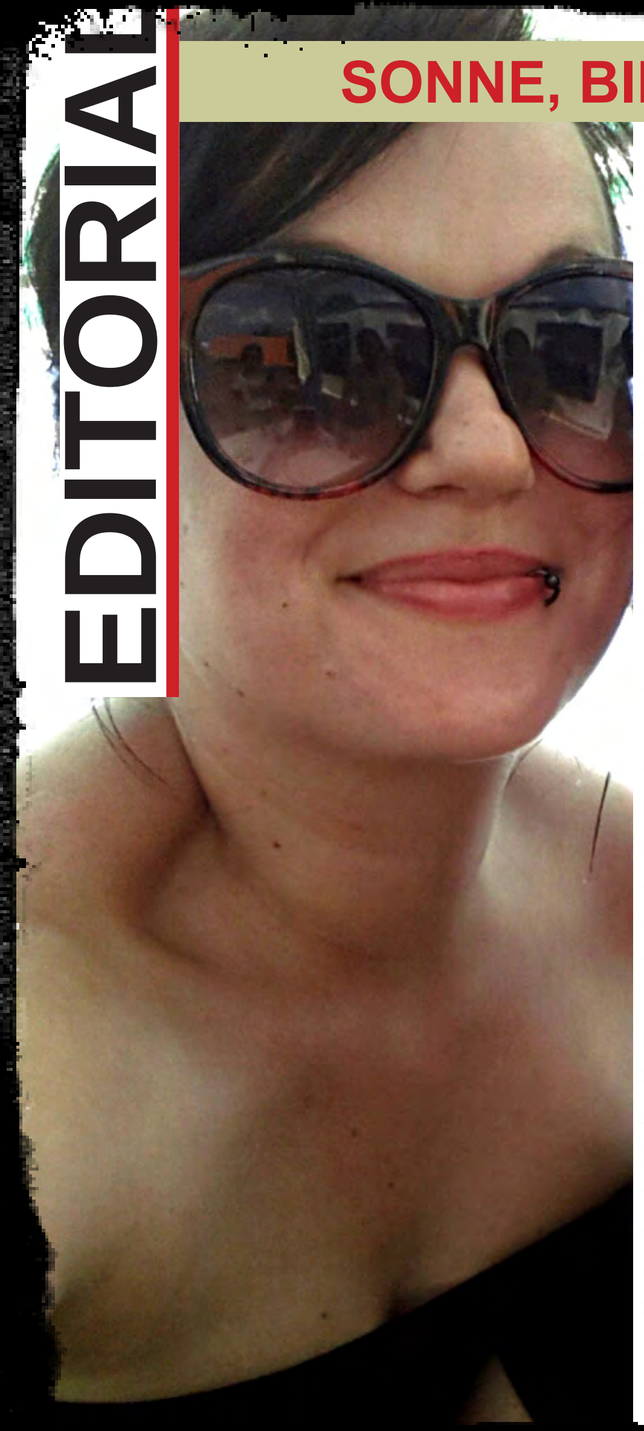
#79 | August 2013



PLUS: EREB ALTOR • JAMES LABRIE • HELLOWEEN

EDITORIAL

SONNE, BIER UND METAL



Die Festivalsaison neigt sich mit schnellen Schritten dem Ende zu. Trotzdem wird der ein oder andere noch die letzten Spuren des obligatorischen Wacken-Sonnenbrandes mit sich tragen. Ein kleines METAL-MIRROR-Trüppchen war natürlich vor Ort. Das Ergebnis besteht nicht nur aus verbrannter Haut, sondern auch einem großem Bericht mit den musikalischen Stage-Highlights. Nach der viertägigen Party war aber noch lange nicht faulenzen angesagt, denn unsere Ausgabe hat auch dieses Mal so einiges zu bieten. Nils führte fleißig viele Interviews und sprach mit Thränenkind, Maschine und seinem Idol James LaBrie.

Ich habe hingegen mit Mats von Ereb Altor gesprochen. Die Band widmet sich mit Haut und Haaren Quorthons musikalischem Erbe. Kein leichtes Unterfangen, aber die Schweden meistern es mit Bravour und klingen wirklich nach Bathory, ohne bloßer Abklatsch zu sein. Benne widmete sich auch der Vergangenheit und sprach mit Gitarrist Weiki über Helloweens Meisterwerk „Keeper Of The Seven Keys Part 2“ für unsere neue Serie „D-Luxe“.

Leider habe ich diesen Monat auch eine traurige Nachricht in meinem Mailfach erhalten: METAL-MIRROR-Urgestein Elvis Dolff muss aufgrund der Arbeitswelt unser Team verlassen. Hiermit möchte ich mich für seine Unterstützung bedanken. Sein Wortwitz hat nicht nur mich erheitert. Zum Abschied hat er noch einmal eine High Five für uns geschrieben. Elvis beschreibt seine Reise nach Island in fünf Songs.

Viel Spaß dabei wünscht: Jenny Bombeck

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #79

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Ramming Speed**
6 Playlist: **Ashes Of Ares**
8 Still A Fan: **Haken**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Island**

ARTIKEL
12 **Wacken Open Air**
Das größte Metal-Festival der Welt ist längst im Mainstream angekommen. Auf mittlerweile sieben Bühnen gaben sich auch in diesem Jahr die ganz Großen der Szene die Klinke in die Hand. METAL MIRROR war vor Ort und berichtet in der Titelstory nicht nur über die Auftritte von Rammstein, Deep Purple, Alice Cooper und Co, sondern auch von Wackinger-Dorf und dem Drumherum. Insgesamt zwölf Seiten über den Metalpunkt der Welt.

24 **Baroness**
Ein tragischer Busunfall hätte beinahe die steile Karriere der Sludger beendet. Im Interview erzählt die Band, warum eine Auflösung trotzdem nie zur Debatte stand.

28 **Thränenkind**
Veganer Straight-Edge-Black-Metal - das erntet nicht nur Anerkennung, sondern auch Spott

32 **Maschine**
Die nächsten Hoffnungsträger der Progressive-Szene kommen aus Großbritannien.

34 **Ereb Altor**
Quorthon lebt! Zumindest in den Herzen der schwedischen Viking-Metaller Ereb Altor. Deren neues Album huldigt den großen Melodien des einzigartigen Pioniers.

38 **James LaBrie**
Während das neue Dream-Theater-Album in den Startlöchern steht, probiert ich Sänger James LaBrie mal wieder als Solokünstler.

40 **Civil War**
Nach dem Ende von Sabaton, machen die Ex-Mitglieder mit neuer Band weiter.

42 **D-Luxe: Helloween**
In unserer Serie rund um das Beste aus Deutschlands Metal-Szene unterhalten wir uns heute mit Helloweens Weiki über „Keeper Of The Seven Keys Pt. 2“

REVIEWS
46 Kreuzfeuer
47 Killer-Album: **Watain**
48 CD-Reviews im Visier
52 CD-Reviews

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Jenny Bombeck
Im Heimgarten 1
47809 Krefeld

Tel.: 02151 61 666 73 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteurin
Jennifer Bombeck
(jenny@metal-mirror.de)

Redaktion
Nils Macher (Stellv.)
(nils@metal-mirror.de)

Elvis Dolff
(elvis@metal-mirror.de)

Miriam Görge
(miri@metal-mirror.de)

Marcel Rapp
(marcel.rapp@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Christoph Sperber, David Dankert, Ulrike Schmitz, Elvis Dolff, Anne Thürmann

Promotion
Jennifer Bombeck

Titelbild
Wacken Open Air

News
news@metal-mirror.de

© 2013 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches.

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Ich trinke nie wieder mit euch!“

Der Mitarbeiter eines großen Metal-Magazins, nachdem er von den Gebrüdern Gorr auf dem Wacken Open Air abgefüllt wurde

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

Jonah Livingston
(RAMMING SPEED)



Wenn er es sich recht überlegt, hätte Jonah Livingston nicht Schlagzeuger, sondern Sänger von RAMMING SPEED werden sollen. Dann bräuchte er nicht jeden Abend sein Drumset auf- und wieder abbauen. Sein großes Ziel: Einmal für Motörhead eröffnen.

Foto: Ramming Speed

Jonah, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Für eine Band wie uns, die so viel tourt, sind Motörhead eine große Inspiration. Schon als kleines Kind habe ich die Band verehrt. Sie schreiben grandiose Riffs, inspirierende Texte und haben nie ihre Fans verarscht.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Musiker zu werden?

„Ace Of Spades“ gab mir das Selbstbewusstsein hierfür. Die Musik war an sich simpel genug, sodass ich mir vorstellen konnte, sie auf der Bühne zu spielen. Dabei hat das Album dermaßen viel Herz und Energie. Ich bin wohl Drummer geworden, weil die Gitarre zu kompliziert ist. Meine Großmutter hatte bei sich immer Hand-Drums liegen, die mich faszinierten. Ich liebe es, Krach zu machen.

Wie kamst du in Kontakt mit der Metal-Szene?

Als ich 13 oder 14 war, spielte mir ein Freund Metallica, Sabbath, Pantera und den ganzen Scheiß vor. Mein Hirn war von da an wie weggeblasen. Verrückt, wie heavy und intensiv diese Bands klangen. Ich fing schließlich an, zu Punk- und Hardcore-Shows in Boston zu gehen. Seitdem bin ich in die DIY-Szene verliebt. Ich bin Punker und Metaller zugleich.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Ich muss zwischen den Touren dumme und langweilige Jobs ausführen, um meine Miete zahlen zu können.

Was hältst du von Religion?

Ich bin jüdisch aufgewachsen, zwei meiner Bandkollegen besuchten katholische Schulen, aber uns hat das nicht beeindruckt. Organisierte Religionen sind wie die meisten Regierungen: Sie kontrollieren die Armen und Ungebildeten, während wenige Auserwählte die Macht und das Geld inne haben. Ich verehre lieber die Rationalität, die Wissenschaft und die Wahrheit.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ich habe die Schule gehasst und war auch nie ein guter Schüler. Ich lerne Dinge besser, wenn ich sie praktisch angehe.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Ich liebe Island. Die Landschaft ist wunderschön und die Leute dort sind sehr relaxt und feiern wie die Bekloppten am Wochenende. Wir haben bereits einige Male dort gespielt. Wenn ich in Amerika bin, hänge ich gerne in Maine rum, um runterzukommen. Wenn ich mich volllaufen lassen möchte, dann fahre ich nach Las Vegas.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Snoop Dogg - Doggy Style
2. Judas Priest - Painkiller
3. Motörhead - Ace Of Spades
4. Turbonegro - Apocalypse Dudes
5. From Ashes Rise - Nightmares

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

„Blues Brothers“, „Die Hard“, „Terminator 2“, „Predator 1“, „Rocky 1-4“, „Indiana Jones“.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Ich hasse es, jeden Abend mein Drumset auf- und abzubauen. Ich hätte Sänger werden sollen.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Es gab ein Mädchen in New Jersey, die meinen Freunden erzählte, dass wir eine Orgie mit ihr nach einer Show gehabt hätten. In Wirklichkeit gingen wir zu ihr und schliefen ein.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Ich sah Iron Maiden auf Pilzen im vergangenen Jahr. Das war total abgedreht.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Wir spielten auf dem Fluff Fest in Tschechien. Das war einer der besten Auftritte. Es gab riesige Circle Pits, Tonnen an Freunden, kaltem Bier und wir haben unter den Sternen geschlafen.

Kannst du dich daran erinnern, wie du das erste Mal auf der Bühne standst?

Das erste Mal, dass ich eine richtige Show spielte, war auf der High School. Ich war so nervös, meine Hände zitterten und ich konnte mich kaum an die Songs erinnern.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

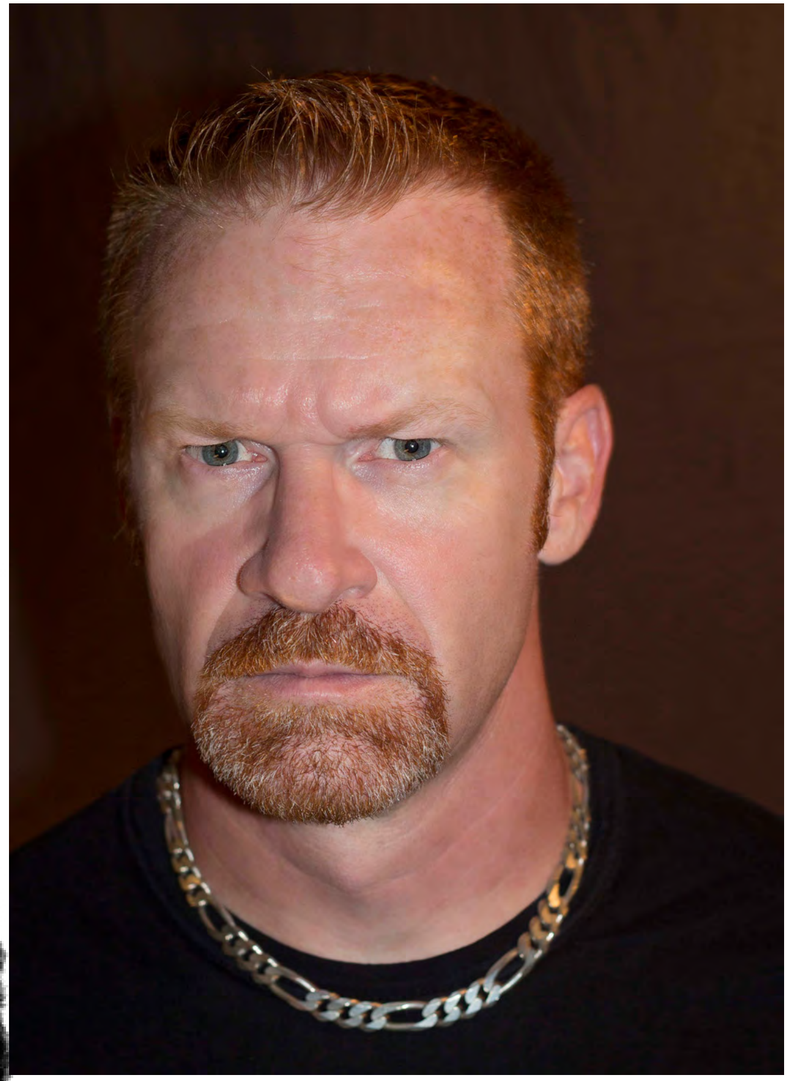
In zehn Jahren werde ich mit dir Backstage ein Interview führen und danach für Motörhead eröffnen.

facebook.com/rammingspeed

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

MATT BARLOW
(ASHES OF ARES)



Matt Barlow von ASHES OF ARES schwelgt in musikalischen Erinnerungen. So landen einige Old-School-Bands in seiner Playlist. Aber auch von seinem eigenen Album kann der ex-Iced-Earth-Sänger nicht genug bekommen.

Foto: Nuclear Blast



SCORPION CHILD

Scorpion Child

Das Debüt von Scorpion Child ist toll. Ich habe mir paar Videos von ihnen auf dem Nuclear-Blast-Channel angeschaut und mochte direkt ihren Old-School-Flair. Sie klingen stark nach Led Zeppelin, das gefällt mir. Ich habe die Band auch nicht ausgewählt, weil sie wie wir bei Nuclear Blast unter Vertrag sind.



VOLBEAT

Outlaw Gentlemen & Shady Ladies

Ich bin nicht nur ein Freund der Band, sondern auch ein großer Fan. Volbeat haben etwas Einzigartiges an sich und genau das spiegelt auch das neue Album wider. Es ist fast schon beängstigend, dass das Hitpotenzial auf der Platte so dicht ist. Ich höre sie rauf und runter.



QUEENSRYCHE

Queensryche

Todd La Torre macht auf dem neuesten Output einen richtig guten Job. Er hat Queensryche wieder vereint und gestärkt. Es ist egal, ob man zum Geoff- oder Todd-Lager gehört, dieses Album muss man als Queensryche-Fan mögen. Geoff ist ein großartiger Sänger und Todd steht ihm in Nichts nach.



ASHES OF ARES

Ashes Of Ares

„Ashes Of Ares“ habe ich in der vergangenen Zeit ständig gehört. Ich möchte das Album verinnerlichen, damit wir demnächst richtig geile Shows spielen können. Es vergeht kein Tag ohne. Der Drummer der Band soll richtig gut sein, wie es mit den anderen Musikern aussieht, weiß ich nicht.



MONSTER TRUCK

Furiosity

Monster Truck sind eine junge Band aus Kanada. Sie sind Scorpion Child ähnlich. Ich bin derzeit auf einem Notalgie-Trip und höre viele Old-School-Rock-Bands. Sie erinnern mich stark an die Southern-Rock-Legende Lynyrd Skynyrd. Southern Rock aus Kanada. Das hört sich komisch an, macht aber eine Menge Spaß.

www.ashesofares.com



SMALL TALK

STILL A FAN

Richard Henshall (HAKEN)



Fotos: Joanna Krause

Rich, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Gentle Giant! Ihre kompromisslose und fortschrittliche Art und Herangehensweise an Musik ist genau das, was man progressiv nennt. Mit ihrem Stil haben sie vielen jungen Bands wie uns den Weg zum Prog geebnet. Ich liebe es, wie sie komplexe Polyrhythmen und vielschichtige Melodien miteinander verweben und es kinderleicht aussehen lassen. Ihre Musik klingt auch heute noch frisch und aufregend. Ich kann nur ahnen, was für eine Wirkung die Musik damals auf die Leute gehabt haben muss.

Wie bist du das erste Mal mit Gentle Giant in Kontakt gekommen?

Ich habe in der Plattensammlung meines Vaters gestöbert, als ich auf „In A Glass House“ stieß. Beim ersten Hören klappte mir der Kiefer runter, und beim zweiten Hören wurde ich ohnmächtig.

Was war das erste Album, das du von Gentle Giant besaßt?

Nachdem ich „In A Glass House“ gehört hatte, wollte ich natürlich mehr und habe „The Power And The Glory“ gekauft. Ein tolles Album mit einigen meiner Lieblingssongs der Band.

Gentle Giant



Welches ist dein Lieblingsalbum?

„Three Friends“. Dieses Album nimmt dich mit auf eine Reise durch Stimmungen und Farben und ist von vorne bis hinten einfach perfekt. Es sind vor allem die Gesangsarrangements, die mit ihren synkopischen Rhythmen über der Musik erstrahlen. Das ist ein wichtiger Aspekt ihres einzigartigen Sounds, der nirgends besser zur Geltung kommt.

Hast du auch einen Lieblingssong?

„Proklamation“. Diese Nummer hat einfach alle Zutaten, die ich an Gentle Giant so liebe. Funkige Keyboard-Passagen, Offbeat-lastige Vocals und düstere, atonale Riffs. Und halt alles dazwischen.

Hast du ein Mitglied von Gentle Giant einmal persönlich kennengelernt?

Ja, als wir letztes Jahr mit unseren Freunden Headspace auf Tour waren, habe ich den wunderbaren Lee Pomoroy kennengelernt. Ein wahnsinnig guter Bassist, der übrigens auch bei Three Friends spielt.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Kerry Minnear. Er hatte eine einzigartige Herangehensweise an seine Songs. Er hat immer die Töne gesucht, die sich die anderen nie getraut hatten und hat daraus einen Klangteppich mit den ganzen wunderschönen Melodien gebastelt. Sein Alleinstellungsmerkmal ist aber wohl sein immenses Gespür für Rhythmen, die sich wie eine Infektionskrankheit um den Beat der Drums herum ausbreiten.

www.haken.fr

„Beim zweiten Mal hören, wurde ich ohnmächtig!“

Richard Hanshells ersten Begegnungen mit Gentle Giant waren magischer Natur.

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Ich brauche eine Kirmespause!

VON MARCEL RAPP

Anfang August 2013: Die wahrscheinlich größte Heavy-Metal-Party unseres bunten Planeten nähert sich mit lauten und fulminanten Schritten. Ein Line-Up zum Niederknien und ein Hype, der schon beinahe an Manie und Wahnsinn grenzt. Doch nach acht Jahren in Folge steigt das Wacken Open Air dieses Mal ohne mich, worüber ich auf lange Sicht gesehen auch glücklich bin. Ihr glaubt, ich habe nicht mehr alle Tassen im Schrank? Nach den folgenden Zeilen denkt ihr hoffentlich anders über mich: So gleicht das einst schnuckelige und beinahe perfekt familiäre Festival seit geraumer Zeit lediglich einer vor Attraktionen platzenden, riesigen Kirmes: Feuerspucker hier, dort ein ausuferndes Angebot an Imbissbuden, Mittelaltergedöns und diversem Schrott, den man eh nicht braucht, sowie Preise, für die es keine Worte gibt. Von Wrestling, Comedy-Programmen und anderem Schnickschnack möchte ich hier einmal abgesehen, denn das hat nichts mehr mit dem Grundgedanken, der Musik, zu tun. „Das ist richtig, aber das Line-Up?!“ – Ja, stimmt schon, aber beispielsweise zwei von drei Metallern wollen Rammstein und/oder Deep Purple sehen, wodurch mindestens 60.000 Besucher zur identischen Zeit auf das Gelände strömen. Das unüberblickbare Chaos ist hier vorprogrammiert. Ich alleine hätte 15-20 Bands parat, die ich mir gerne ansehen würde, aber müsste auch zwischen insgesamt vier, fünf verschiedenen Bühnen und Plätzen werkeln. Da ich jedoch kein Marathonläufer und Ausdauersportler bin und diese überfordernde 14-Stunden-Zeremonie drei Tage anhält, entgehe ich diesem Wahnsinn, spare Anfang August Hunderte von Euros (durch Anfahrt, Verpflegung, Ticket, Krimskrams) und schaue mir lieber ganz entspannt am 1. August Anvil im Kölner Underground an. Klein, gemütlich, familiär und exakt das, was Musik für mich ausmacht. Ich hätte noch weitere Gründe, eine Pause vom Wacken Open Air zu machen, was jedoch den hier angesetzten Rahmen sprengen würde. Nichtsdestotrotz hoffe ich, dass unsere Leser das Medienereignis genossen haben und sich nicht von dem Miesepeter Herrn Rapp die Laune verderben ließen.

HIGH FIVE - „ISLAND“

VON ELVIS DOLFF

Vor genau zehn Jahren haben ein Freund und ich beim Abi den Plan gefasst, irgendwann eine Island-Rundreise zu machen. Dieses Jahr war es endlich soweit. Die Reise in fünf Songs.

1

SOLSTAFIR

Nature Strutter

Natürlich Solstafir! Die Jungs von der Insel dürfen beim Thema Island nicht fehlen. Die Band schafft es, auf eindrucksvolle Weise das Gefühl der Weite und majestätischen Natur einzufangen – verfeinert mit einem Funken Melancholie. Besonders dieser Song erzählt, wie weit man in Island von allem Urbanen und menschenüberfluteten Orten entfernt ist.

Von: „Masterpiece Of Bitterness“ (2005)

2

AGALLOCH

Fire Above, Ice Below

Island – das Land von Feuer und Eis. Im Sommer fast rund um die Uhr Sonne, frostige Gletscher und Lava unter der Erde. Agalloch sind für mich DIE Band, die die Schönheit der Natur am besten vertonen können. Und die ist in Island sehr ausgeprägt. Da passt jeder Song. Wegen der Feuer-Eis-Thematik sogar noch ein bisschen mehr.

Von: „Ashes Against The Grain“ (2006)

3

WILLIE NELSON

On The Road Again

Rund 3500 Kilometer in 14 Tagen rund um Island. Teils über Straßen, die dieses Wort in keinster Weise verdient haben und mit Schotter-Charme und Schlaglochflair auftrumpften. In diesem Sinne ein großes Danke an den Auto-Gott, der unseren Miet-Polo trotz allem überleben ließ. Ach ja: Willie Nelson, großartig!

Von: „Honeysuckle Rose“ (1980)

4

KORPIKLAANI

Vodka

Auch wenn die Band eher methornschwingenden Möchtegern-Wikingern auf dem Wacken zugeordnet wird, brauche ich eine Hymne, die meine neugewonnene Liebe auf Island zelebriert: Wodka,



genauer gesagt isländischer Wodka. Der hat so manchen Abend verfeinert. Das pure Vergnügen, Prost!

Von: „Karkelo“ (2009)

5

BRAIN POLICE

Jacuzzi Suzy

Björk? Sigur Rós? Brain Police! Sinnbildlich für die isländische Musiklandschaft (und passend zu den isländischen Hotspots) eine Empfehlung für diejenigen, die die Hirn-Cops noch nicht kennen: „Jacuzzi Suzy“. Rock mit einem leichten Stoner-Vibe und einer guten Portion Eier.

Von „Brain Police“ (2008)



DER METALPUNKT DER WELT

Einmal im Jahr öffnet das kleine Dörfchen Wacken im Norden unseres Bundeslandes seine Tore und Einwohner-Herzen. Diese freuen sich größtenteils auf die Besucher des WACKEN OPEN AIR Festivals und putzen Hof und Heim heraus. Die Wacken-Fahne flattert stolz am Mast, die Bierbänke stehen im Garten und vor dem Haus werden auf großen Plakaten Bier, Grillwurst, eine frische Toilette und Dusche gegen einen kleinen Aufpreis angeboten. Dieses Angebot freut die 75.000 zahlenden Besucher, denn auf dem Gelände, das so groß wie etwa 324 Fußballfelder ist, warten zu wenige Dixies, Duschcamps, aber dafür umso mehr Bands und Matsch auf sie. Insgesamt neun Bühnen dienen zur Bespaßung von Besuchern und Presse. Eine kleine Auswahl des METAL-MIRROR-Teams war ganz traditionell vor Ort und hat sich ins bunte Treiben gemischt. Ingesamt wurden an dem Wochenende circa 100.000 Liter Bier ausgeschenkt. Hier ein objektiver Festivalbericht mit einem Hauch subjektiver Erlebnisse.

Text: Jenny Bombeck, Nils Macher, Benjamin Gorr, Anne Thürmann
Fotos: Wolfgang Kühnle, Jenny Bombeck

MITTWOCH: RHABARBERSCHNAPS

Offiziell beginnt das Festival, das dieser Tage die Medienlandschaft bestimmt, am Donnerstag. Viele Metal- und Partywütige reisen jedoch einige Tage vorher an. Wer bereits schon zu Beginn der Woche sein Zelt auf- und sein Bierfass anschlagen möchte, der muss 20 Euro Frühreiseaufschlag pro Person zahlen. Die Metal-Mirror-Crew entscheidet sich für den sicheren Mittwoch, packt den Familien-Hyundai bis an die Decke voll mit Bierdosen, Home-Made-Schnaps und Zelten. Etwa sechs Kilometer vor Wacken merkt man, dass man nicht alleine auf dem Weg ist. Stillstand ist angesagt. Alle zehn Minuten bewegt sich die endlos scheinende Autokarawane einen Meter vorwärts. Die Sonne knallt auf das Autodach, die Nerven sind nach sechsstündiger Fahrt langsam strapaziert. Da hat Benne einen seiner seltenen Geistesblitze: Die nächste Ausfahrt nehmen, einmal um das Örtchen fahren und von der genau entgegengesetzten Seite nach Wacken reinfahren. Was soll man sagen? Es hat geklappt. Doch die Freude währt nicht lang. Der VIP-Campingplatz ist bereits zu dieser Zeit hoffnungslos überfüllt. Anscheinend campen mehr Musiker und Journalisten als sonst vor Ort. Unser Auto steht bereits auf dem Zusatzplatz. Doch wir haben nicht mit einem Helfer in der Not gerechnet: Unser ehemaliger Herausgeber kann mit Rhetorik die Security überzeugen, dass Metal Mirror auf den Hauptplatz gehört. Der Mittwoch-Party-Tag kann endlich beginnen. Es wird gegrillt, ein paar Metal-Hammer-Kollegen werden mit Rhabarberschnaps abgefüllt, bis man sich schließlich auf den kommenden Tag mit den außergewöhnlichen Bands freut.

DONNERSTAG: FEUER FREI!

Der Wetterbericht hatte im Vorfeld Sonne vorhergesagt. Doch man wacht leider erst einmal zu prasselndem Regen auf. Glücklicherweise ändert sich die Wetterlage recht schnell. Auf dem Weg ins Infield scheint bereits die Sonne gleißend vom Himmel.

Zünftig eröffnet wird Wacken stets von **SKYLINE**, der früheren Band von Organisator Thomas Jensen. Die Truppe hat auch heute bei strahlendem Sonnenschein ein mehr als ordentlich gefülltes Infield zu bespielen und legt mit „Strong Arm Of The Law“ von Saxon gleich kräftig los. Die Cover-Hits kommen wie in jedem Jahr gut an und dienen als schönes Aufwärmprogramm für die musikdurstigen Fans. Ein Schelm, wer bei der Songauswahl gleich böses denkt, sind doch öfter mal Songs der Headliner für das kommende Jahr im Programm. AC/DC, Black Sabbath und Led Zeppelin würden dem Jubiläumsfestival sicherlich gut zu Gesicht stehen.

Nach dem musikalisch ordentlichen Anfangslüftchen kommt jetzt ein echter Orkan auf die Bühne. **ANNIHILATOR** sind live eine absolute Bank, davon überzeugen sie heute nicht nur die Thrash-Fans im Publikum. In bester Spiellaune präsentiert sich die Genre-Institution und bringt auch gleich zwei Tracks des kommenden Albums mit nach Deutschland: „No Way Out“, „Smear Campaign“. Die kommen genau so gut an wie die Klassiker im Set, was will man mehr? Jeff Waters und seine Mannschaft heizen dem Publikum in der prallen Nachmitagssonne standesgemäß ein, so darf der Tag gerne weitergehen!

Der Einstand für die „Night To Remember“ ist geglückt. Man merkt verstärkt, wie sich die Area immer mehr füllt. Die Besucher warten bereits zu diesem Zeitpunkt ungeduldig auf das Highlight des Festivals: Rammstein. Bevor sich die Anspannung entlädt, wird es aber noch im Hippie-Stil chillig: Mit **DEEP PURPLE** hat man schließlich auch ein echtes Highlight für die ältere Generation der Wacken-Fans am Start, wobei ein Blick auf die Bandshirts der Anwesenden Aufschluss darüber gibt, dass die meisten Leute vor der Bühne sind, um auf Rammstein zu warten. Trotzdem gibt es jetzt 90 Minuten erstklassigen Hard Rock auf die Ohren. Genügend Hits hat die Band allein im linken Ärmel, viel schief gehen, kann auch heute nicht. Trotzdem stellt sich bei Großteilen des Publikums nicht die rechte Euphorie ein, die man bei einer Legende wie Deep Purple eigentlich vermuten würde. Andere Zuschauer mögen es anders sehen, aber bis auf Steve Morse sind die Herren auf der Bühne einfach zu abgeklärt und altersmüde. Niemand bestreitet, dass Roger Glover und Ian Paice ihre Instrumente beherrschen, doch Ian Gillan hatte wirklich schon bessere Zeiten. In beinahe epischen Ausmaßen muss daher Flitzefinger Morse in die Bresche springen und minutenlange Gitarrensoli zocken, damit der Sänger seine Stimme schonen kann. Es bleibt selbst bei tollen Nummern wie „Perfect Strangers“ oder „Space Truckin“ bei einer hemdsärmeligen Performance, die nicht in ihren Bann ziehen mag. Als Uli Jon Roth zu „Smoke On The Water“ auf die Bühne gebeten wird, meldet sich immerhin auch das Publikum zurück und der anschließende Zugabenblock



entlockt den Zuhörern schließlich den verdienten Applaus.

Das Warten hat ein Ende. Die größte Bühnenproduktion in der Geschichte des Wacken Open Airs steht und pünktlich beginnt das Spektakel. Und es hat einen Namen: **RAMMSTEIN**. Wer die Live-Shows der Band kennt, weiß, dass es um mehr geht als um ein Konzert. Wenn Till Lindemann einen seiner überdimensionalen Flammenwerfer zückt, um den Keyboarder in Brand zu setzen, zu kochen oder was auch sonst für ein Schindluder mit ihm zu treiben, ist das alles Teil der konsequenten Rammstein-Inszenierung, die die Band seit ihrer Gründung betreibt. Wacken liebt Rammstein, auch an diesem Abend. Die Setlist ist dieselbe wie auf der aktuellen Tour, schließlich wollen unzählige Pyro-Einsätze gut abgestimmt sein. Der Wirkung auf die Massen vor der Bühne tut es keinen Abbruch, ganz im Gegenteil. Frenetisch wird zu den Songs gebangt, gesungen und jedes Show-Elemente bestaunt und beklatscht. So und nicht anders hat man sich einen Headliner-Auftritt vorzustellen. Die Band brennt wortwörtlich darauf, zehntausende Kehlen zum Sin-



gen zu animieren und die P.A. bis an ihre Grenzen zu bringen. Highlights sind hier schwer auszumachen, die 100 Minuten sind ein einziger Kracher, bei denen von der Frühphase der Band („Asche zu Asche“, „Sehnsucht“) bis zu neuen Hits („Ich tu dir weh“, „Pussy“) alles vertreten ist. Till Lindemann und Co untermauern heute Abend ihren Status als grandioser Live-Act, und dass sie auch auf das Wacken Open Air passen, wird wohl niemand mehr bezweifeln wollen. Einzig den kurze Gastauftritt des Haselnuss-Heinos hätte man sich sparen können. Doch selbst dieser tut der Stimmung keinen Abbruch. Das muss was heißen.

FREITAG: LEMMYS KURZBESUCH

Den Startchuss am zweiten Festivaltag geben **NEAERA** auf der Black Stage. Die Band bietet dem noch müden Publikum satten Deathcore aus hiesigen Gefilden. Der Song „Ours Is The Storm“ macht der Meute dennoch ordentlich Feuer unter dem Hintern. Feuer? Hatten wir doch gerade erst.

Nachdem die Münsteraner die Schweißperlen ins Gesicht trieben, bieten **TRISTANIA** eine Verschnaufpause und setzen auf gefühlvolle Melodien mit einer Prise Härte.

Nach der (für das Festivalpublikum) etwas zu komplexen Mucke von **GOJIRA** geht es auf der True Metal Stage leichter verdaulich mit den Senkrechtstartern **POWERWOLF** weiter. Das neue Album hat gerade erst die Charts erklommen, Kritiker und Fans sind voll des Lobes und jetzt spielt man auf der Hauptbühne in Wacken. Steile Karriere, woran liegt das wohl? Auf jeden Fall an der Live-Tauglichkeit der Combo, denn die Musik Powerwolfs wurde einfach für die Bühne gemacht. Jeder Song ist ein Mitsing-Hit, das Publikum trotzt der extremen Hitze und belohnt die Wölfe für ihre schweißtreibende Show mit tosendem Applaus. Die vereinzelten Spielfehler und untighten Einsätze zeigen aber, dass wir es immer noch mit Menschen zu tun haben, die trotz der jüngsten Erfolge anscheinend noch Lampenfieber haben. Das macht glatt sympathisch, auch wenn die etwas aufgesetzten Ansagen von Attila Dorn (rollendes „rrrrr“) nicht immer zünden.

Doch was passiert währenddessen eigentlich auf der W.E.T. und Headbangers Stage? Das deutsche Dark-Metal-Kommando **NACHTBLUT** spielt heute vor voller Hütte. Regelrecht abgefeiert wird der Osnabrücker Fünfer bei seinem 45-minütigen Set. Was das ganze mit Black Metal, wie vom Ansager suggeriert wird, zu tun haben soll, erschließt sich aber nicht. Die Partystimmung mit morbidem Anstrich ist immerhin ein schöner Start in den Freitag, live ist die Truppe ein richtiger Abräumer.

Nach der schweißtreibenden Show Nachtsbluts gibt es dann aber tatsächlich Black Metal auf die Ohren, und zwar auf der anderen Zeltbühne vor ebenfalls vollem Haus. Zu Beginn gleich ein kleiner Schock: **NAGLFAR**-Sänger Kristoffer Olivius berichtet, dass es das Equipment nicht über die Grenze geschafft hat, die Kollegen von Tristania helfen aus. An der Spielfreude des Trios ändert das nichts. Der schwedische Black Metal knallt ordentlich vor den Latz, Verschnaufpausen gibt es in der nächsten Stunde keine. Eigentlich gehört die Band zu späterer Stunde auf die Party Stage, aber man will ja nicht meckern.

Doch da spielen gerade **UGLY KID JOE**, die seit eh und je auf ihr erstes Album reduziert werden. Eigentlich völlig unangebracht, denn die US-Amerikaner wissen, wie man rockt. Zugegebenermaßen kommen die besten Songs der Band vom besagten ersten Album „Americas Least Wanted“, wie das geniale Cover „Cats In The Cradle“ und das wahnsinnig gute „Everything About You“, aber auch die restlichen Songs wissen mit eigenem Charme und durch den Humor des Fronters zu glänzen. Das findet übrigens auch Phil Campbell von Motörhead, der kurzerhand auf die Bühne kommt und mit den Jungs „Ace Of Spades“ spielt. Zu dem Zeitpunkt glaubt noch niemand daran, dass man die Motörhead-Version heute nicht mehr hören wird.

Doch eins nach dem anderen: **MOTÖRHEAD** treten zur Überraschung vieler doch auf. Man ist erleichtert, dass es Lemmy scheinbar wieder besser geht. Die Gerüchteküche brodelte in der ver-

gangenen Zeit. Doch anscheinend wollen nicht alle dem Altmeister huldigen. Für alle, die nicht auf Motörhead stehen (soll es geben) gibt es ein sehr konträres Programm auf der Party-Stage. **CORVUS CORAX** spielen ihren verrückten Mittelalterkram und werden dieses Mal sogar durch die japanisch inspirierte Trommeltruppe Wadokyo verstärkt. Selbst für Nicht-Fans des Genres beeindruckend! Meist instrumental werden einem Tanzmelodien um die Ohren geballert und die Trommelheinis machen mit synchronen artistischen Aktionen einen großen Teil des Showeffekts aus. Ob man nun Songs kennt oder nicht, der Fuß wippt mit, wenn nicht sogar der ganze Körper mittanzt, während hier eine Kombination aus Dudelsack und Percussion-Rhythmen losgeschossen werden, die jedem Harmonielehrer die Tränen in die Augen treiben würden. Als es plötzlich voller wird, wundern sich scheinbar auch Corvus Corax auf der Bühne. Was war geschehen?

Um Punkt 21 Uhr betritt Lemmy im gewohnten Outfit die Bühne. Songs wie „Metropolis" und „Over The Top" bringt er gut über die Bühne. Doch man sieht ihm die körperliche Anstrengung an, die Ansagen sind noch nuscheliger als sonst. Nach knapp 30 Minuten wird der Auftritt plötzlich abgebrochen. Die Veranstalter versuchen das leicht irritierte Publikum zu beruhigen. Immerhin: Die Fans nehmen es sportlich und verabschieden den Rockgott mit „Lemmy, Lemmy"-Chören. Ein trauriges Gefühl in der Magengrube bleibt trotzdem, während man sich zu Corvus Corax schleppt.

DORO versucht kurz darauf die Stimmung wieder aufzuheitern. Immerhin feiert die Grand Dame des Metals ihr 30-jähriges Bühnenjubliäum. Die Opener „I Rule The Ruins" und „Burning The Witches" machen Spaß, ihre peinlichen Denglisch-Ansagen hingegen weniger. Und auch sonst ist die Headliner-Show irgendwie kein Highlight.

Die gibt's woanders. Teils sogar unerwartet. Ein Beispiel: **ASP** auf der Black Stage, die eindeutigen Außenseiter des Festivals. Auch wenn sie mit ihrem Gothic extravagant sind, machen Songs wie „Krabat" oder „Wechselbalg" selbst manch eingefleischtem Metaller Spaß. Zudem wird kräftig auf die Pyro-Pumpe gedrückt. Sänger ASP sieht übrigens aus wie der Pinguin aus den Batman-Filmen. Seine langen Ansagen wirken obendrein etwas unprofessionell. Punkten kann er jedoch mit dem Type-O-Negative-Cover „I Don't Wanna Be Me" – natürlich Pete Steele gewidmet! Zuletzt gibt es noch den Partyhit „Ich will brennen", bei dem passenderweise nochmal viel Feuer zum Einsatz kommt. Ist die Musik trotzdem irgendwie weibisch? Ja. Na und? Gut ist sie dennoch.

Direkt im Anschluss gibt es die Recken **GRAVE DIGGER**, die mit einem schwachen Song beginnen. „Clash Of The Gods" ist kein guter Opener – viel zu langsam und behäbig. Erst gegen Ende werden „Excalibur"-Hits gespielt und Stimmung kommt auf. Zu „Rebellion" kommt noch Joakim Broden von Sabaton auf die Bühne und performt, gemeinsam mit Van Canto, die sowieso die ganze Zeit im Hintergrund auf der Bühne stehen, den Grave-Digger-Hit. „Heavy Metal Breakdown" macht den Sack zu, dann ist es knapp drei Uhr und langsam Zeit fürs Bett... äh... Zelt.



SAMSTAG: ABSCHIED MIT ALICE

Der letzte Tag ist angebrochen, die ersten hängen fast leblos in ihren Campingstühlen und sind zu schwach, die erste Band des Tages zu besuchen. Nachdem **CALLEJON** die True Metal Stage eröffneten, entern **DIE APOKALYPTISCHEN REITER** gut gelaunt, euphorisch und mit viel Power die Bühne. Die Apokalyptischen Reiter sind schon Stammgäste in Wacken, in gefühlt jedem zweiten Jahr treten die Spaßvögel der Metal-Szene auf dem Acker auf. Und so sieht man dieses Jahr am frühen Nachmittag nicht ganz so viele Fans wie in den letzten Jahren, die anwesenden Jünger lassen sich ihre Partylaune, aber nicht nehmen. Die Reiter auch nicht, und da man live in diesem Metier keine Konkurrenz zu fürchten hat, wird auch der heutige Auftritt zum Triumphzug. Man weiß eben, wie man die Massen bewegt.



Ob die Band wirklich keine Gratis-Shirts verteilen darf, wie auf der Bühne verlautet wird, oder ob es nur ein Gag sein soll, kann an dieser Stelle nicht endgültig geklärt werden. So viel Action wie bei Heaven Shall Burn gibt es dann bei den Weimarern nicht, trotzdem ist das Energielevel für die Uhrzeit oft am Anschlag.

Ein hohes Energielevel halten auch **DEVILDRIVER** am frühen Abend. Zumindest auf der Bühne. Davor passiert nur wenig. Das mag daran liegen, dass nebenan Schinkengott Danzig seine Rockstar-Show abzieht. Oder vielleicht auch, dass die Leute lieber ein paar Verrückten dabei zuschauen, wie sie im Wackenschlamm baden. Das ist jedes Mal aufs Neue irgendwie eklig.

Andere haben bereits ihre Schlammkrusten abgekratzt. Ja, langsam aber sicher macht sich auf dem Festivalgelände und den Campgrounds Abreisestimmung breit. Viele Zelte sind bereits am späten Nachmittag abgebaut und lediglich die zurückgebliebenen Pavillionüberreste erinnern an die wilden Partystunden zuvor. Das Billing hat sein Feuer noch nicht vollends verschossen und behält noch einiges in seiner Hinterhand. Gegen Abend reißt ein Highlight fast das gesamt Infield mit. Grusel-Rocker **ALICE COOPER** gibt sich die Ehre und zeigt sich in Topform. Ein eindrucksvoller Funkenregen leitet seine abgedrehte Show ein. Der Herr gibt sich mit Zylinder edel und mit der Peitsche horroresk. Die obligatorischen Kostümwechsel dienen zur Auflockerung. Die Show ist zwar keine große Überraschung, dafür aber die Setlist umso mehr. Besonders die Cover-Songs bringen die Meute zum Ausrasten. „Foxy Lady“ oder „Break On Through“ stellen die Guillotine und die Zombie-Girls lässig in den Schatten.

Wer nicht mit Alice feiert, der ist in diesem Moment bei **CANDLEMASS**, die auf der Black Stage ihren Schwanengesang anstimmen. Die Wiese vor der Party Stage als voll zu bezeichnen, wäre gelinde gesagt euphemistisch, aber die Doomster vor und auf der Bühne kommen auch so wunderbar miteinander zurecht. Nach dem Opener „Prophet“ wird verkündet, dass es heute vor allem altes Material zu hören gibt. Diese Ansage löst nicht nur unter den anwesenden Musikjournalisten eine kleine Euphorie aus, das Publikum kann anscheinend jedes Wort von „Bewitched“, „Crystal Ball“ oder „Emperor Of The Void“ mitsingen. Auf der Bühne präsentiert sich die Band mit Neu-Sänger Mats Levén beinahe noch besser als auf Platte, die monolithischen Riffwalzen machen den Acker mächtig platt und so viele Fäuste wie bei diesem Auftritt werden dieses Jahr in Wacken wenig gen Himmel gereckt. Irgendwie kann man es kaum nachvollziehen, dass die Band sich derzeit auf Abschiedstournee befindet, sind doch nicht nur Underground-Fans treue Unterstützer des Fünfers. Ein absolutes Highlight des Festivals. Bei Candlemass weiß man eben genau, was man bekommt.

Bei **NIGHTWISH** gilt das genaue Gegenteil. Nur wenige wissen, was sie mit der neuen Sängerin Floor Jansen erwartet. Entwarnung: Der Auftritt ist grandios. Die Frau hat verdammt nochmal Ausstrahlung und ist einfach Metal. In Sachen Kopfkreisen macht sie selbst Cannibal Corpse locker Konkurrenz. Stimmlich gesehen ist Floor wieder näher an Tarja dran, ohne dabei zu opernhaft zu werden. Diva-Allüren sind hier sichtbar nicht vorhanden. Es wird satt gerockt. Spätestens bei „I Wish I Had An Angel“ steht vor der Bühne niemand mehr still. Der Refrain wird lautstark mitgesungen. Die Fans scheinen von der neuen Frontenerin begeistert zu sein und spenden am laufenden Band satten Applaus. Floor ist sichtlich gerührt. Schade, dass die Klassiker heute aufgrund der DVD-Aufnahmen etwas auf der Strecke bleiben. Mit „Blessed Child“ und „Nemo“ sind diese leider schon aufgebraucht. Nach diesem Finale heißt es für das Metal-Mirror-Team Abschied nehmen. Die vielen Kings-Runden und Bands haben ihr Spuren hinterlassen. Es freuen sich schon auf das nächste Jahr:

Jenny Bombeck, Nils Macher, Benjamin Gorr, Anne Thürmann



ZU BESUCH BEI DEN WACKINGERN

Das Wacken Festival steht mittlerweile nicht nur für Bands. Böse Zungen bezeichnen es als Kirmes für Metaller. Für die Mittelalter-Feunde bietet die Organistion die WACKINGER-Area, auf der sich unser Glam-Metal-Benne mal etwas genauer umgeschaut hat:

Auch dieses Jahr gibt es wieder das Wackinger-Camp, etwas außerhalb des eigentlichen Festivalgeländes. Der Paganwahn ist tot? Mitnichten! Es tummeln sich hier zahlreiche Fans, um die Fülle an Angeboten zu nutzen. Ob es jetzt Bogenschießen, Schmieden oder Axtwerfen ist. Zusätzlich bekommt man noch Kämpfe und komische Mad-Max-Outlaws geboten, die zwar geil aussehen, aber vielleicht etwas deplatziert sind. Ist aber geschenkt, es kommt nämlich bei den Besuchern gut an. Zu dem ganzen Event-Drumherum gibt es natürlich auch etliches zu kaufen und zu verzehren. So gibt es allerlei aus Horn und seltsamen Steinchen und eine riesige Auswahl an verrückten und urigen Speisen. Insbesondere das mittelalterliche Essen lockt viele Menschen an, da es preislich teilweise besser als auf der eigentlichen Area und obendrein zünftiger ist. So bekommt man zum Beispiel Teile eines ganzen Spanferkels, das am Spieß dreht. Hinzu kommen noch tausende Sorten Gebäckwaren und Fladen, die sehr verlockend aussehen. Da bekommt man gleich wieder Hunger. Natürlich darf auch eine Bühne, auf der ein täglich gleiches Programm geboten wird, nicht fehlen. Dank Feuerschwanz und Santanio findet es sogar großen Anklang, während Met ausgeschenkt wird.

Braucht Wacken eine Wackinger-Area? Nein. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass es dort einiges zu sehen gibt. Wenn man denn einen offenen Geist bewahrt.

REDAKTIONSSTIMMEN

NILS MACHER



Daumen hoch: Wetter, große vegane Essensauswahl, Candlemass, die Kollegen vom Metal Mirror.

Daumen runter: Getränkepreise erhöht, bei brütender Hitze keine Wasserflaschen im Infield erlaubt, zu viele Überschneidungen in der Running Order.

Größte Überraschung: keine

Hoffnung für 2014: Black Sabbath, Savatage.

BENJAMIN GORR



Daumen hoch: Alice Cooper, Deep Purple und Rammstein waren der Wahnsinn und es ist schön, dass mal wieder größere Bands da sind.

Daumen runter: Die Deppen in ihrem beknackten Verkleidungen sind albern.

Größte Überraschung: Das Wackinger Camp gefällt mir und Bands wie ASP, Corvus Corax und die neue Nightwish-Sängerin sind saugut!

Hoffnung für 2014: Ein gutes Line Up, das sein Geld wert ist und durchgehend gutes Wetter, plus viele gute Reunion-Shows!

ANNE THÜRMANN



Daumen hoch: Rammstein, ASP und Nightwish mit neuer Sängerin. Dazu der gute Mix aus Sonne und Regen.

Daumen runter: Der leider verkürzte Auftritt von Motörhead und unerwartet tiefe Schlammlöcher im Wackinger Village.

Größte Überraschung: Alice Cooper mit ein paar grandiosen Covern.

Hoffnung für 2014: Weniger Schlagerstars.

JENNY BOMBECK



Daumen hoch: Endlich Rammstein gesehen, Floor ist eine sehr coole Sängerin, der hübsche langhaarige Mann vom Metal-Hammer-Stand, Rhabarberschnaps

Daumen runter: Schlamm und Matsch am letzten Tag, Lemmy ist noch nicht fit, Steaks mit Roquefort.

Größte Überraschung: Alice Cooper covert unter anderem The Doors.

Hoffnung für 2014: Ein Line-Up, das einem Jubiläum würdig ist mit viel Rock‘n‘Roll.



„WIR SIND DURCH MIT DEN FARBEN!“

Noch immer verarbeiten die Sludger BARONESS ihren schlimmen Busunfall. Mit neuen Bandmitgliedern will man nun nach vorne schauen. Gitarrist und Sänger Peter Adams erklärt im Interview, warum es nie zur Debatte stand, die Band aufzulösen.

Interview: Marcel Reefmann | Foto: Relapse

Peter, es gab Gerüchte, dass Baroness nach dem Busunfall aufhören würden, stimmt das?

Neben den körperlichen Verletzungen nimmt dich solch ein Ereignis auch immer mental mit. Und gerade solche Sachen verarbeitet jeder individuell und ganz unterschiedlich. Für John und mich war aber schnell klar, dass wir, egal wie die Umstände sind und wie beschissen es uns danach ging, wir wollten auf jeden Fall mit der Band weiter machen. Unseren Jungs aus der Rhythmus-Abteilung ging das aber ganz und gar nicht so. So etwas musst du auf jeden Fall auch respektieren. Das Gerücht, dass wir aufhören oder uns auflösen wollten, ist aber nicht annähernd wahr, das ist kompletter Mist, das wurde nicht einmal in Erwägung gezogen.

Die aktuelle Situation ist nicht die erste Umbesetzung der Band, findest du solche Veränderungen erfrischend?

Also wenn es nicht notwendig ist, dann würde ich jedes Mal Nein zu einem Wechsel im Line-Up sagen. Es war bei uns allerdings definitiv von Nöten, da wir zwei Bandmitglieder dabei hatten, die uns leider verlassen wollten. Und wenn du dann weitermachen willst und nach vorne pushen möchtest, musst du dir zwangsläufig Alternativen suchen, von daher war das in diesem Fall eigentlich ganz willkommen.

Du bevorzugst also eine konstante Besetzung?

Auf jeden Fall. Du musst dich mit deinen Jungs verstehen, wenn du möglichst schnell gute Songs schreiben willst. Es gibt auch Bands, die treffen sich, machen ihre Songs zusammen und gehen dann auf die Bühne, um zu performen, haben jedoch abseits davon kaum etwas miteinander zu tun. Gerade das ist es aber, was mir besonders wichtig ist. Und so etwas bekommst du nur, wenn du die Leute um dich herum gut kennst und lange mit ihnen arbeitest.

Du und John, ihr seid der Kern von Baroness, wie sähe das aus, wenn einer von euch gehen würde?

Man kann sagen, dass wenn John die Band verließe, dann wäre es das. Traurig aber wahr. Was mich angeht, das kann ich nicht so genau sagen, was dann passieren würde. Wir beide haben so eine unglaublich gute Beziehung zusammen, auf als auch hinter der Bühne. Würde ich die Band

verlassen, wäre das auf jeden Fall eine ernste Situation, aber ich könnte nicht genau vorhersagen, was dann mit Baroness passieren würde.

Warum kannst du das bei John so bestimmt sagen, aber bei dir weißt du es nicht so genau?

Weil John einfach die kreative, künstlerische Kraft hinter Baroness ist. Und weil die Band seinem Hirn entsprungen ist, das war von Anfang an sein Projekt. Vor allem auch musikalisch, was er mit seiner Kreativität zum Songwriting beiträgt – ohne John würden wir wahrscheinlich ganz andere Musik schreiben.

Warum sind auf der aktuellen Live-EP nur vier Songs?

Wir haben nur diese vier Songs während der Session gespielt, das war kein komplettes Set, mehr war da leider nicht zu machen. Sorry!

Schade, ich würde sagen, dass ihr durchaus das Potenzial besitzt, ein ganzes Live-Album qualitativ zu füllen.

Ja, ich könnte dir nicht mehr zustimmen, das wäre definitiv eine coole Sache. Wir haben hier und da bereits Sachen aufgenommen, als wir live gespielt haben, aber leider lief immer irgendetwas schief und somit war der Sound der Aufnahmen oft nicht so zufriedenstellend wie wir ihn gern für ein gutes Live-Album gehabt hätten. Wir haben schon wirklich viel darüber gesprochen und ich denke, ich kann dich trösten und sagen, dass da bald noch mehr kommen wird.

Wie würdest du die Entwicklung des Baroness-Sounds beschreiben?

Ich würde das als eine sehr organische Entwicklung beschreiben. Man konnte immer sehr gut nachvollziehen, wie wir uns im Vergleich zum letzten Album entwickelt haben und was sich verändert hat. Jedes Mal, wenn wir uns hinsetzen, um neue Songs zu schreiben, steht die Herausforderung im Raum, etwas Neues zu schaffen, wir wollen uns im Sound nicht wiederholen.

Aber inzwischen ist es doch so, dass der Progressive-Anteil bei euch gegenüber dem Sludge deutlich zugenommen hat.

Nein, überhaupt nicht. Und ich sage dir auch warum: Wir haben uns nie als Progressive- oder Sludge-Band gesehen. Jeder von uns hört so viel unterschiedlichen Kram an Musik und ich finde, dass man das auch hört. Klar hörst du mal mehr ein Genre als ein anderes, aber nur weil wir beim ersten Album vielleicht diese Sludge-Einflüsse hatten, sind Baroness nicht als Sludge- oder Stoner-Band gestartet.

Was kommt eigentlich zuerst: die Farbe oder die Musik? Man kann schon davon sprechen, dass eure Veröffentlichungen bisher alle Konzeptalben waren.

Es kommt immer zuerst die Musik. Wann immer wir sie geschrieben haben, sprachen wir auch über die Farbe. Aber das ist jetzt vorbei. „Yellow & Green“ war das letzte, wir sind durch damit.

Denkst du, dass die Band auf Dauer den steigenden Erwartungen der Fans und Kritiker gerecht werden kann?



Zugegeben ist mir das, was die Fans oder Kritiker denken nicht so wichtig. Wir machen die Musik nur für uns. Auf der anderen Seite ist es so überwältigend, dass es Leute gibt, die genau unseren Stil und Sound so mögen und wir sind äußerst dankbar dafür.

Aber du musst doch zugeben, dass du lieber vor 500 oder 1000 Leuten spielst, die die Songs und Texte kennen, als vor 20 Fans.

Nein, auch da muss ich dir widersprechen. Wir haben zu Anfang vor vielleicht 10 oder 50 Leuten gespielt und einige Shows davon waren die besten meines Lebens. Beurteilst du die Qualität der Show einfach nur nach der Anzahl der Leute, die da sind?

Nein auf keinen Fall, aber bei größeren Shows hast du besseres Equipment zur Verfügung und mehr Leute tragen zur Atmosphäre bei.

Klar, da hast du recht. Aber das, was die Qualität ausmacht, ist für mich, wenn alle Faktoren zusammen kommen und du spürst, dass es insgesamt passt. Ich habe schon Shows in Kellern oder Häusern gespielt, die einfach großartig waren. Die Qualität von Shows und von Baroness kannst du nicht an der Anzahl der Leute abzählen, die da sind. Am Ende des Tages bin ich stolz und glücklich, das zu machen, was ich mache.

www.baronessmusic.com



UNRUHE BEI FACEBOOK

Einst als Black-Metal-Band gestartet, passt die deutsche Formation THRÄNENKIND längst nicht mehr in dieses Korsett und hat sowohl klanglich als auch inhaltlich Abstand zur Szene gewonnen. Dass die Hardcore- und Post-Metal-Einflüsse bei starrköpfigen Schwarzheimern ebenso wenig für Begeisterung sorgen wie die politische und ethische Ausrichtung der Band, ist (leider) keine Überraschung. Es gibt also viel Gesprächsbedarf vor dem Release des Albums „The Elk". Mit Nathanael, dem Kopf hinter der Band, unterhalten wir uns über Konzeptalben, Shitstorms bei Facebook und „Vegan Straight Edge Black Metal."

Interview: Nils Macher
Fotos: Thränenkind

Nathanael, wenn man sich über Thränenkind informiert, fallen einem bei Facebook gleich diverse Symbole und Slogans auf, die eure Weltanschauung verdeutlichen und die Band in eine bestimmte Ecke schieben. Habt ihr das von Anfang an so gemacht?

Das war schon immer so, gleich auf unserer ersten Demo hatten wir einen „Gegen Nazis"-Slogan abgedruckt. Im Laufe der Zeit hat es sich natürlich auch weiterentwickelt.

Da gab es doch letztens ein bisschen Unruhe bei Facebook.

Ja, wir haben das Bild eines neuen Patches hochgeladen, auf dem der Slogan „Green Minded Anti-Fascist Drug-Free Anarchistic" und darunter „Vegan Straight Edge Black Metal" steht. Das hat dieser, ich weiß nicht wie man es nennen will, „Black-Metal-Elite" nicht gefallen. Also das gleiche Problem wie mit Bands wie Liturgy und Wolves In The Throne Room, die mit den alten Black-Metal-Klischees brechen.

Letztere Band scheint für euch auch musikalisch ein großer Einfluss zu sein, wenn man euer neues Album hört.

Gerade ihr letztes Album ist für mich sehr wichtig, weil ich neben der Musik auch den ganzen Naturbezug sehr mag. Ich gehe zwar nicht mit allen Ansichten der Weaver-Brüder konform, aber mit vielem kann ich mich identifizieren.

Es geht viel um Inhalte, das stimmt. Das meiste an neuer Musik dient ja irgendwo dazu, die Leute zu bespaßen. Das kann man von Thränenkind nicht behaupten, eure Musik wird nie im Radio gespielt und auch die Texte haben mit Entertainment nichts am Hut.

Grundsätzlich hatte ich schon immer das Bedürfnis, mich über die Musik auszudrücken. Ich finde, dass gerade diese Black-Metal-/Post-Rock-Schiene sehr gut dazu passt. Letztlich ist meine Musik Ausdruck dessen, was ich fühle und denke.

Sollte man den Menschen öfter vor Augen halten, was falsch läuft in der Welt?

Das finde ich schon. Ich persönlich bin nicht der Typ, der Leuten bestimmte Verhaltensweisen aufzwingen will, auch wenn der Patch so aufgefasst wurde. Unsere Intention war nicht, jedem unsere Meinung aufzudrücken. Wobei eine antifaschistische Einstellung für mich schon zu einem denkenden Menschen dazugehört. In erster Linie wollten wir klarmachen, wofür wir stehen und für welches Gedankengut die Band steht.

In bestimmten Kreisen existiert Konsens über einen gewissen Wertekatalog, aus dem ihr beispielsweise bewusst ausbrecht. Findest du das krasse Feedback zu eurem Patch typisch für die Metal-Szene oder hoffst du, dass es ein Ausreißer war?

Für mich gehört Rebellion eigentlich immer zum Metal und ich würde mir wünschen, dass mehr Leute toleranter gegenüber Genre-Grenzen und anderen Inhalten wären. Deswegen höre ich auch gerne Punk und Crust.

Kommen wir zum neuen Album, bevor wir das Thema noch vergessen. „The Elk“ ist im Prinzip eure erste LP, war Lifeforce euer Wunschlabel?

Es gab mehrere Labels, aber Lifeforce stand immer ganz oben. Ich wollte nicht zu einem expliziten Black-Metal-Label und bei Lifeforce sind oder waren viele Bands unter Vertrag, die ich sehr schätze. Heaven Shall Burn zum Beispiel.

„The Elk“ ist ein Konzeptalbum und ich habe den Eindruck, dass die Texte sehr persönlich sind, in denen man sich als Außenstehender aber gut wieder erkennen kann. War das deine Intention?

Prinzipiell kam es eher intuitiv dazu, aber mir ist es im Nachhinein auch aufgefallen und dann habe ich geschaut, dass dieser Transfer nach außen funktioniert. Dennoch sollten die Texte für eigene Interpretationen offen bleiben.

Mein Zugang war von dem Eindruck geprägt, dass viele Songs von unserer Wegwerf-Gesellschaft handeln, in der die Menschen alle nur schaulaufen, aber in der es keine Substanz gibt und man sich irgendwann selbst verliert. Ist es das, was du damit ausdrücken wolltest?

Da hast du es so ziemlich auf den Punkt getroffen!

Dann ticke ich anscheinend so wie du oder die Texte sind richtig gut geschrieben. Welche musikalischen Einflüsse hast du denn beim Aufnehmen verarbeitet?

Beim Songwriting spiele ich Gitarre und manchmal klingt das, was dabei herauskommt, eher nach der einen oder der anderen Sache. Bewusst lehne ich mich jedenfalls nicht an irgendeiner Band an. Wenn es mir gefällt, kommt eben noch eine Gitarrenspur drüber.

Und die anderen Bandmitglieder stoßen erst im Studio dazu?

Bislang hatten die anderen Musiker keinen Einfluss auf das Songwriting, wobei ich da offen für Ideen der anderen bin. Es hat sich bisher einfach nicht ergeben. Mit unserem nächsten Album bin ich auch schon relativ weit, was die Songs anbelangt. Wenn aber einer der Bandmitglieder etwas einbringen möchte, gerne.

Wird das Material zum nächsten Album wieder in diese Richtung gehen oder möchtest du etwas ganz anderes machen?

Im Großen und Ganzen geht es in eine ähnliche Richtung, aber ich habe schon zwei Songs, in denen es beispielsweise herbe Blastbeat-Passagen geben wird. Also wieder mehr in Richtung Black Metal. Insgesamt hört man aber die Parallelen zu „The Elk“, insbesondere bei den Post-Rock-Einflüssen.

Auf „The Elk“ befinden sich mehrere Instrumentals zwischen den eigentlichen Songs. Was ist der Gedanke dahinter?

Der Plan, das Album etwas aufzulockern und den Hörer nicht mit Texten zu überfrachten. Dass es gleich fünf davon wurden, hat sich irgendwie ergeben.

Es geht ja um ein Geschwisterpaar, das sich auf eine Reise in die Heimat begibt. Was war dein Ausgangspunkt für diese Geschichte?

Zuallererst ist es eine Reflexion davon, wie ich die Gesellschaft wahrnehme. Die verschiedenen Aspekte wollte ich zu einer Geschichte zusammenfassen, wie bei einem Road Movie. Es geht ja darum, sich aus einem angestammten Umfeld zu bewegen und neue Eindrücke zu erfassen. Da hat es sich angeboten, die Songs miteinander zu verweben.

Die Texte an sich reflektieren aber eure Lebensanschauung und eure politischen Ansichten nicht so stark, wie ich es erwartet hatte.

Prinzipiell sollen die Texte schon etwas kryptisch sein, damit sich jeder eine eigene Meinung bilden kann. Vielleicht ändert sich das irgendwann, aber zurzeit reicht es mir, wenn gewisse Punkte immer wieder anklingen und wenn man weiß, wie wir ticken und dann in den Songtexten hier und da Einflüsse ausmachen kann.

Funktionieren Thränenkind am besten auf Platte oder wieso habe ich keine Live-Dates gefunden?

Bisher hatten wir schlicht und ergreifend keine Live-Besetzung. Mittlerweile hat sich das geändert und wir proben mit der Band, was dann Ende diesen und Anfang nächsten Jahres in Konzerten



resultieren wird. Spruchreif ist zwar noch nichts, aber wir sind guter Dinge. Wie gut Thränenkind live funktionieren, werden wir dann sehen. Die Bandproben stimmen mich zuversichtlich.

Gibt es ein Publikum, das auch live einen Zugang zu deiner Musik findet?

Das denke ich schon, dass es irgendwo den Geschmack der Leute trifft und sie auch berührt. Ich möchte jetzt mal vermuten, dass Fans von ‚bösem norwegischen Schwarzmetall‘ nicht so viel damit anfangen können, aber es gibt gewiss aufgeschlossene und interessierte Leute.

www.facebook.com/thraenenkind



Photo by Paul Johnson

PROG-MASCHINISTEN

Was für Bands InsideOut immer wieder aufspürt, ist für Proggies schon toll. MASCHINE ist eine der neuesten Bands im Roster des Labels, frisch in der Szene sind die Mitglieder aber nicht. Sänger und Gitarrist Luke Machin und Bassist Daniel Mash haben bereits bei The Tangent ihr Talent unter Beweis gestellt, mit ihrer ‚eigenen' Band wollen sie sich klanglich zumindest teilweise emanzipieren.

Text: Nils Macher | Fotos: Paul Johnson

Fast schon klischeehaft fand sich die Band an einem Musikkonservatorium zusammen, wie Luke berichtet: „Es begann alles am Brighton Institute Of Modern Music, wo ich studierte und wirklich lange nach den passenden Musikern für eine Prog-Band gesucht habe. Wie man sieht, bin ich aber fündig geworden." Ebenso klassisch sind die Einflüsse, die auch bei Maschine zu Buche stehen. Man steht auf alte Genesis, Yes und die anderen üblichen Verdächtigen. Dennoch ist das Album „Rubidium" klanglich sehr von modernen Bands wie Dream Theater inspiriert und darüber hinaus auch Genre-fremden Einflüssen gegenüber offen. „Wie man vielleicht hört, mag ich teilweise auch elektronische Musik und Jazz, ich möchte mich nicht nur auf Metal beschränken", erklärt der Songwriter.

Mit solch einem Anspruch an die eigene Musik ist man sicherlich keine Band für die breite Masse, was auch bei der Labelsuche zu spüren war. Prominente Hilfe gab es aber von The-Tangent-Mastermind Andy Tillison. „Andy hat uns zu InsideOut gebracht, ein wirklich großartiges Label. Die waren nämlich gerade auf der Suche nach einer jungen Progressive-Rock-Band und Andy hat uns sozusagen weiterempfohlen. Besser hätte es für uns nicht laufen können". Neben der Promotion für „Rubidium" ist ein so routiniertes Label auch für den Tourbetrieb eine wichtige Stütze, wie Luke weiß: „Um als Band immer besser zu werden, muss man einfach live auftreten. Deswegen wollen wir so viel wir können auf Tour gehen, uns den Arsch abspielen und unseren musikalischen Horizont erweitern."

DIE AUSBILDUNG MACHT'S

Dass das Musikerdasein heutzutage kein Zuckerschlecken ist, muss den jungen Profis niemand erzählen. Trotzdem glaubt die Band an eine Zukunft in der Szene. „Wenn man wirklich an sich glaubt und die Zuhörer einem das bei Konzerten auch abnehmen, hat man auch heute noch eine Chance. Aber einfach ist es nicht bei der ganzen neuen Musik, die es da draußen so gibt." Die fundierte musikalische Ausbildung des Fünfers ist da sicherlich ein Pluspunkt, denn für ein Debüt wissen die Briten schon ziemlich gut, was sie mit ihren Instrumenten anstellen können. Luke führt das vor allem auf die Erfahrung in anderen Livebands zurück, die er und seine Kollegen in den vergangenen fünf Jahren gesammelt haben. „Dadurch, dass wir die ganze Zeit Musik machen, wissen wir einfach, was wir können und was nicht. Das schlägt sich natürlich auch im Sound der Band nieder, für den wir mittlerweile eine ziemlich genaue Vorstellung haben."

BOTSCHAFT IM BOOKLET

Die Vielseitigkeit der Musik wird auch im Albumtitel „Rubidium" zusammengefasst. Das Alkalimetall ist selbstentzündlich und muss aus Sicherheitsgründen in Mineralöl aufbewahrt werden. So ähnlich stellt sich die Band ihr Album vor, das, einmal auf den Hörer losgelassen, heftig reagiert und unterschiedlichste Facetten offenbart. Trotzdem vertraut der Komponist darauf, dass sich die Hörer nicht nur mit dem Offensichtlichen befassen. „Um das Konzept des Albums, die Texte und unsere Botschaft wirklich zu verstehen, muss man die Musik konzentriert hören und dabei am besten ins Booklet schauen."

Wie er uns verrät, hört Luke selbst Bands mit solchen Ansprüchen am liebsten. Wie gut, dass Leprous, Tesseract und Haken allesamt zur Labelfamilie gehören und man in Zukunft vermutlich einige davon live zusammen auf der Bühne sehen wird. Bei der Qualität der Alben dieser ‚jungen Wilden' braucht man sich um den Progressive Rock jedenfalls keine Sorgen machen.

www.maschineuk.com

DAS UNERREICHTE ERBE QUORTHONS



EREB ALTOR wollen das musikalische Erbe Bathorys weiterführen. Schließlich gab es laut den Schweden bisher keinen würdigen Vertreter, der der Genialität Quorthons entsprechen konnte. Mit „Fire Meets Ice“ versucht die Band, dies erneut zu ändern. Wir sprachen mit Mats, der gerade den Sommer mit seinen Kindern am Strand genießt.

Interview: Jenny Bombeck | Fotos: Ereb Altor

Mats, „Fire Meets Ice“ ist ein sehr monumentales und aufwendiges Album. Steckt hinter dem Silberling ein festes Konzept?

Es ist nicht wirklich ein Konzept. Unsere Songs handeln von der nordischen Mythologie, von der Entstehung der Welt. Man kann sie auch als Tribut an Schweden und seine Geschichte sehen.

Ich finde es beachtlich, dass du „Fire Meets Ice“ zeitgleich mit dem Vorgänger-Album „Gastrike“ geschrieben hast, das mehr in die Richtung Black Metal ging.

Ja, das stimmt. „Fire Meets Ice“ hat einen epischeren Einschlag. Man hätte die beiden Alben auch zusammen veröffentlichen können. Aber wir wollen ja niemanden überfordern und ein knappes Jahr zwischen den Veröffentlichungsdaten ist völlig okay. So bekommen beide die verdiente Aufmerksamkeit.

Sind deine Texte auch persönlich oder nur geschichtlich gefärbt?

Ich bin kein Freund von persönlichen Texten. Geschichte und Religionen dominieren bei mir. „Gastrike“ handelte unter anderem von düsteren und gruseligen Legenden. Das passte sehr gut zum Black-Metal-Gewand. Ich schreibe gerne Songs, die von meiner Heimat und ihrer Vorgeschichte handeln.

Ihr seht Ereb Altor als eine Hommage an Bathory. Was macht Quorthon so besonders für dich?

Ich verliebte mich in Bathory, als ich das erste Mal das „Hammerheart“-Album aus dem Jahr 1990 hörte. Es war pure Magie, die mich sofort gefangen nahm. In der Bathory-Diskografie gibt es auch Alben wie „Octagon“, die ziemlicher Mist sind. Dafür sind die anderen umso genialer und einzigartiger. Man nehme nur „Twilight Of The Gods“, das geradezu perfekt ist. Dennoch würde ich sagen, dass „Hammerheart“ mein Lieblingsalbum bleibt, trotz der fehlenden Perfektion oder vielleicht gerade deswegen.

Ist es vielleicht auch ein Wagnis, eine Tribute-Band zu gründen? Man hat sich damit selber einen festen Rahmen gesteckt.

2003 entstand Ereb Altor als ein reines Projekt. Wir sahen uns nicht als vollwertige Band an. In erster Linie wollten wir Bathory ehren. Wir wollten aber nie eine Cover-Band sein und schrieben eigene Songs, die eindeutig unseren eigenen Sound widerspiegelten. Diese Symbiose machte uns schließlich zu einer Band. Natürlich haben wir den Anspruch, nach Bathory zu klingen, lassen uns aber auch gewisse kreative Freiheiten. Unser Fundament wird Viking Metal bleiben, aber ich kann nicht versprechen, dass wir uns nicht weiterentwickeln werden.

Inwiefern hatte Bathorys Musik Einfluss auf eure neue Veröffentlichung?

Unsere meisten Melodien haben einen skandinavischen Touch. Ich habe in den frühen Neunzigern Folk-Musik gespielt, das hat mich sehr beeinflusst und auch diese Melodien haben damals Quorthon inspiriert. In der Viking- und Pagan-Szene gibt es keine einzige Band, die wie Bathory klingt. Dadurch hat die Szene etwas Wichtiges verloren. Wir starten lediglich den Versuch, diese Lücke zu füllen. Was bei Weitem kein leichtes Unterfangen ist.

Was genau unterscheidet euch denn eigentlich von Bathory. Du hast euren eigenen Sound bereits angesprochen. Wie genau sieht er aus?

Quorthons Songwriting war auf der einen Seite so simpel gestrickt. Es ist wirklich schwer, dies nachzumachen. Ich bewundere ihn dafür sehr. Ereb Altor hingegen nutzen noch viele weitere musikalische Zutaten, um diesen Sound zu kreie-



ren. Quorthon nutzte vielleicht vier Akkorde während eines Songs und es klang atemberaubend, bei uns ist einfach mehr los. Ich denke, dass Bathory immer noch eine bessere Band als Ereb Altor sind.

Bist du denn froh, dass eure Vocals besser als die von Quorthon sind?

Da hast du recht. Quorthon war nicht gerade der beste Sänger. Teilweise sind die Vocals richtig schief. Es ist doch genial, dass dies der Musik keinen Abbruch getan hat. Die Songs sind dadurch nicht weniger fantastisch und unbeschreiblich.

Was genau hat die Viking-Szene für dich verloren?

Das ist schwer zu sagen. Die Szene hat sich weiterentwickelt, während ich stehen geblieben bin. Ehrlich gesagt, ist sie eher Mist und hat nicht mehr so einzigartige Bands vorzuweisen. Das empfinde ich als sehr schade.

Ihr versucht dies ja glücklicherweise zu verändern. Kennst du Twilight Of The Gods, die sich auch als Tribute-Band sehen?

Ich habe sie bisher leider noch nicht live gesehen. Aber auf youTube-Videos machen sie wirklich einen guten Job. Und hey, sie ehren Bathory, das kann dann nur gut sein. Im Gegensatz zu uns haben sie bisher nur gecovert.

Ist es für Bands wie Ereb Altor schwierig, von der Musik allein zu leben?

Das ist es. Allein aufgrund des Genres werden



wir nie das große Geld verdienen. Ereb Altor werden immer dem Underground zugehören. Wir sind diesbezüglich sehr realistisch. Underground zu sein, bedeutet nicht, dass man keinen Erfolg hat. Bathory gehörte auch zum Underground. Seine Musik wurde trotzdem unsterblich. Es gibt also wesentlich Schlimmeres. Es ist allseits bekannt, dass Plattenkäufe heutzutage allein nicht mehr ausreichen. Du müsstest ohne Unterbrechung auf Tour sein, um deine Familie ernähren zu können. Du hörst meine Kinder gerade im Hintergrund spielen. Darauf möchte ich nicht verzichten.

Zum Schluss möchte ich noch kurz mit dir über euren Labelwechsel sprechen. „Gastrike“ erschien noch über Napalm Records. Jetzt seid ihr bei Cyclone Empire. Wie kam es zu diesem plötzlichen Wechsel?

Ich kann es kurz und knapp sagen: Napalm wollten „Fire Meets Ice“ nicht veröffentlichen. Vielleicht war es nicht Black Metal genug. Ich denke, dass „Gastrike“ in dieser Hinsicht eine Ausnahme sein wird. Der hohe Anteil an Black Metal passte einfach perfekt zu unseren Gruselgeschichten. Ereb Altor stehen aber eher für epischen Metal. Ich bin über den Wechsel ehrlich gesagt froh. Ein etwas kleineres Label passt besser zu uns. Ich fühle mich jetzt wesentlich wohler. Die Zusammenarbeit klappt besser. Wir waren wohl einfach zu klein für Napalm und wollen nicht ständig in der Weltgeschichte touren. Wir sind da sehr bodenständig und familiär.

www.erebaltor.com



SOLO UND DOCH NICHT ALLEINE

Zwei Monate vor der neuen Scheibe von Dream Theater kommt deren sympathischer Frontmann mit seinem jüngsten Solowerk um die Ecke. Langeweile kennt der Kanadier anscheinend nicht. Wie auch das Vorgängeralbum ist „Impermanent Resonance“ eine tolle Symbiose harten Metals und eingängigen Gesangsmelodien geworden. Wieso JAMES LABRIE sich ab und an auf Solopfaden austoben möchte und was die Scheibe mit seiner Hauptband gemeinsam hat, erzählt er uns im Interview.

Interview: Nils Macher | Foto: Dave Lepori

Natürlich freut sich der Sänger, als ich erzähle, wie toll ich sein neues Album finde. Die Reaktionen seien bisher alle positiv gewesen. Angesprochen auf die Ähnlichkeiten zu seiner Hauptband teilt er meinen Eindruck, dass die musikalische Entfernung gar nicht so groß ist, wie viele immer meinen. „Bei beiden Bands ist mir wichtig, dass neben der instrumental anspruchsvollen Musik die einprägsamen Melodien nicht zu kurz kommen.“

Die beiden Projekte miteinander zu vereinbaren, war allerdings nicht immer ganz einfach. Als es mit Dream Theater im Januar ins Studio ging, war das Songwriting für „Impermanent Resonance“ gerade in der Schlussphase. „Zum Glück haben wir mit Dream Theater im März eine zweiwöchige Studiopause eingelegt, in der ich dann die Vocals für mein Soloalbum aufgenommen habe.“ Gut, dass es das Internet gibt und man nicht mit der gesamten Band zur gleichen Zeit im Studio sein muss. Die Drums wurden von Peter Wildoer nämlich in den Fascination Street Studios aufgenommen, während Matt Guillory und Marco Sfogli ihre Parts jeweils zu Hause einspielten.

Und als ob die beiden Alben nicht schon genug Arbeit wären, gab es in den vergangenen Monaten immer wieder etwas für die im November erscheinende Dream-Theater-DVD „Live At Luna Park“ zu tun, die nach James‘ Aussage, aber ein echter Leckerbissen geworden ist. „Es gab einfach so viel Material zu sichten, da wir zwei ganz Konzerte aufgenommen haben. Die Post-Production hat viel mehr Zeit in Anspruch genommen, als wir gedacht hatten. Dafür ist das Resultat umso besser und wir haben wirklich das Maximum rausgeholt. Der ganze Aufwand hat sich gelohnt, es ist visuell einfach wunderschön geworden.“

„WIR SIND EINE RICHTIGE BAND“

Der Eindruck, dass seine Soloplatte nur ein weiteres Nebenprojekt ist, für das man alle paar Jahre mal etwas Zeit investiert, kommt bei James allerdings nicht auf. Nach dem Erfolg des letzten Albums „Static Impulse“ war ihm klar, dass er mit dieser Begleitband weitermachen würde. „Wir haben uns schon vor etwa eineinhalb Gedanken um das Album gemacht und Ideen ausgetauscht. Außerdem wollten Matt Guillory und ich in der gleichen Besetzung weiterarbeiten.“ Da ist es schade, dass es mit einer Tour bislang noch nicht geklappt hat. Beim letzten Mal verhinderten Visa-Probleme, dass alle Musiker die nötige Reisefreiheit bekamen. Aber auch da hat James schon Ideen im Hinterkopf. „Ich würde gerne nach der nächsten Dream-Theater-Welttour auch mit meiner Soloband live spielen, insofern sich das realisieren lässt. Denn wir sind mehr als nur ein Solo-Act, wir sind inzwischen eine richtige Band.“

DIE UNTERSCHIEDE

Natürlich gibt es auch Unterschiede, vergleicht man die Arbeitsweisen der beiden Bands. „Bei Dream Theater sind immer fünf kreative Köpfe im Raum, wobei die Hauptsongwriter immer John Petrucci und Jordan Rudess waren. John Myung, Mike Mangini und ich bringen uns natürlich auch ein, wenn wir Ideen haben oder Änderungen vorschlagen.“ Seine Solo-Scheiben schreibt der Sänger seit einer Weile mit Matt Guillory zusammen, die Parts der anderen Musiker entstehen dann nicht zwangsläufig im gleichen Raum. Einen Abbruch tut das dem Album nicht, wie die bisherigen Reaktionen auf die Platte zeigen. Dass es Peter Wildoer bei den Auditions nicht ins Dream-Theater-Camp geschafft hat, ist indes kein Thema mehr. „Die Chemie zwischen uns hat sich kein Stück verändert. Peter ist einer der besten Schlagzeuger da draußen und ich bin froh, dass wir immer noch zusammenarbeiten.“

www.jameslabrie.com

ENDE GUT, ALLES GUT?



Nach ihrem Ausstieg von Sabaton gründeten vier Ex-Mitglieder die Band CIVIL WAR. Trotz offensichtlicher Parallelen will man sich nicht ausschließlich als Trittbrettfahrer der einstigen Bandkollegen verstanden wissen. Dafür soll Patrik Johansson, ehemals bei Astral Doors, sorgen.

Interview: Marcel Rapp | Foto: Civil War

„The Killer Angels“ heißt das gute Stück also, das Debütalbum der ehemaligen Sabaton-Mitglieder Sunden, Mullback, Myhr und Montelius, die sich mit dem ehemaligen Astral-Doors-Shouter Patrik Johansson und Stefan „Pizza“ Eriksson von Volturyon unter dem Banner Civil War bündelten. Die Stimmung scheint aufgrund der Veröffentlichung hervorragend. „Es fühlt sich super an, die Scheibe draußen zu haben und Feedback für unsere Arbeit zu bekommen. Wir haben bereits eine Menge positiver Kritiken bekommen, mehr als wir eigentlich erwarteten. Und das ist unglaublich“, so die Band. Ende gut, alles gut? Zurückblickend war es jedenfalls ein langer, steiniger Weg für die einzelnen Mitglieder.

„Wir hatten damals verschiedene Gründe, Sabaton zu verlassen. Das Gefühl, dass das gesamte Feeling in der Band verschwunden ist, kam auf. Der Wunsch, etwas Neues zu starten oder das Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken, trugen auch zum Entschluss bei.“ Einige Monate und Entscheidungen später war es dann soweit: Civil War wurde aus der Taufe gehoben und mit zwei weiteren Mitstreitern ergänzt. „Als wir zusammen saßen und darüber diskutierten, wie die nächsten Schritte aussehen mögen, dachten wir nicht sofort über eine neue Band nach. Wir wussten allerdings, dass es eine sehr interessante Sache wäre, mit Patrik von Astral Doors musikalisch etwas Neues zu wagen. Wir kamen einige Tage später dann mit ihm in Kontakt und bekamen also das, was wir wollten, sodass wir uns für das Weitermachen aussprachen. Es ist ein tolles Gefühl, so schnell zurück im Geschäft zu sein.“ Die Band hat demnach alles richtig gemacht und besitzt überdies einige heiße Eisen im Feuer.

EIN BISSCHEN SABATON

Jedoch sind gewisse Parallelen zu Sabaton nicht von der Hand zu weisen. „Natürlich gibt es einige Sabaton-Einflüsse. Aber Patrik schrieb viele Stücke, sodass sie sich daher schon mal von unserer vorherigen Band unterscheiden. Die anderen von uns haben musikalisch einen unterschiedlichen Geschmack und auch andere Einflüsse, die später vielleicht deutlicher werden. Doch der Hauptunterschied dürfte im Gesang liegen. Wir müssen nichts so schreiben, dass es zu seiner Stimme passt. Er passt seine Stimme einfach unserer Musik an. Er hat auf diesem Album einen hervorragenden Job getan und seine Stimme sogar etwas anders benutzt als sonst.“

Zwischen dem Zusammentreffen der Mitglieder und dem heutigen Endprodukt, vergingen einige Monate. Dass „The Killer Angels“ aus einer etwas voreiligen EP entstand, wissen die Wenigsten. „Nachdem die EP im Kasten war, hockten wir zusammen und schrieben zunächst an neuem Material. Die Stücke wurden innerhalb von fünf Tagen erstellt. Danach fügten wir einiges hinzu, nahmen wiederum einiges weg und änderten ein wenig daran. An dem Album arbeiteten wir mit etwas mehr Verstand und Gehör. Einige Stücke entstanden erst, nachdem die EP bereits veröffentlicht wurde. Das Songwriting war äußerst effektiv und binnen kürzester Zeit hatten wir genügend Material zusammen. Danach konnten wir es etwas ruhiger angehen lassen und uns auf Details und Arrangements fokussieren.“

Das Endergebnis kann sich sehen und vor allem hören lassen. Die Stücke auf „The Killer Angels“ haben eigenständigen, kraftvollen und epischen Euro-Metal zu bieten. Jedoch steht die Frage im Raum, ob man sich wie damals textlich ein wenig an historischen Ereignissen orientiert oder ein gänzlich neues Konzept aus der Taufe gehoben hat. „Ein wirkliches Konzept gibt es nicht. Viele Stücke handeln von der Geschichte, aber wir sagten von Anfang an, dass dieser Hintergrund nicht unbedingt sein muss. Wir haben dennoch mit ‚Brother Judas‘ und ‚Sons Of Avalon‘ einige Songs, die in eine ähnliche Richtung gehen.“ Spezielle Ziele haben die Jungs mit diesem Album jedenfalls noch nicht. „Wir wollen nur raus und Spaß haben!“

www.facebook.com/CivilWarSweden



Unsere neue Serie „D-LUXE“ startet: Jeden Monat erzählen wir die Geschichte hinter einem Meilenstein der deutschen Metal-Szene. Den Anfang machen HELLOWEEN mit ihrem fantastischen Album „Keeper Of The Seven Keys Pt. 2“. Gitarrist Michael „Weiki“ Weikath reist mit METAL MIRROR zurück in die Vergangenheit.

EINE GESCHICHTE ÜBER JESUS

Text: Benjamin Gorr | Foto: Martin Hausler

1988. Nachdem die deutsche Metal-Szene mit „Keeper Of The Seven Keys Pt. 1“ aufgeweckt wurde und sie dieses neue Erlebnis gerade mal ein Jahr verdaut hat, schießen die Hamburger Helloween ein weiteres Kracheralbum heraus. Mit dem Nachfolge-Album „Keeper Of The Seven Keys Pt. 2“ wird die Latte noch etwas höher gehängt, auch wenn man an der Struktur des ersten Keeper-Albums festhält. Es fängt ebenso wie das erste mit einem etwa einminütigen Intro an, zum Schluss gibt es einen zehn Minuten langen Kracher, der den „Keeper Of The Seven Keys“ selbst betitelt, der zusammen mit dem Intro die vielen Hits einschließt. Es wird mit „Eagle Fly Free“ angeheizt, mit „Dr. Stein“ ist sogar ein echter Pop-Hit dabei. „March In Time“ geht hingegen in die rasantere Richtung. Man merkt: Dem Meilenstein-Album sind keine Grenzen gesetzt. Natürlich darf man auch nicht den mit Abstand besten Song von Helloween, „I Want Out“, vergessen, der mit seinem grandiosen Text und der ganz eigenen Atmosphäre überzeugt und somit auf jeder Metal-Party ein Muss ist. Noch heute.

Weiki outet sich direkt zu Beginn des Interviews als gläubiger Christ. Auch bei Helloween hat der christliche Glauben seit jeher seinen Einzug erhalten. Der ‚Keeper Of The Seven Keys‘, die Person selbst, die die Geschichte erzählt, ist niemand geringeres als Jesus. Er steht repräsentativ für den ‚Keeper‘.

„Der Keeper hat es in seinem Leben nicht leicht. Er will die Menschheit vom Bösen befreien, wozu er die sieben Schlüssel vernichten muss. Was wenige wissen ist, dass der siebte und letzte Schlüssel der Tod selber ist. Er kommt in Form des Teufels vor, der auf einem Hügel steht und dem Keeper befiehlt, dass er bloß nicht den letzten Schlüssel werfen soll, weil sonst etwas Schlimmes passiert. Mit letzter Kraft kann der Keeper den letzten Schlüssel werfen, obwohl er vom Teufel geschwächt wurde und besiegt somit den Tod. Das ist die Idee hinter dem Keeper, die ist aber lyrisch umgesetzt und somit nicht wirklich greifbar“, erklärt Weiki das Konzept hinter dem Album, das in Deutschland bis auf Platz 5 der Charts stieg.

Die Keeper-Alben dürfen aber dennoch nicht als zusammenhängendes Konzept gesehen werden. Im besten Fall eher als lose verbunden. Es werden ebenso viele persönliche Ideen und Erfahrungen verarbeitet. So hat Weiki selbst zu der Zeit zufällig DDT eingeatmet, was ihm körperlich schwer zusetzte. Mit dem Song „Keeper Of The Seven Keys“ hatte er was, woran er festhalten konnte. Die Idee, dass eine höhere böse Macht die Finger im Spiel hat, war also durchaus präsent.

„Es kam einem so vor, als würde jemand wollen, dass wir das Album nicht veröffentlichen. Zu der Zeit ist so viel Scheiße passiert. Ständig ging irgendetwas kaputt und wir hatten wirklich viel Stress mit dem Berühmtheitswahnsinn. Jeder in der Band wollte diese Berühmtheit zur damaligen Zeit und hat sie auch kommen sehen, aber das

bedeutete natürlich nicht, dass man auch damit umgehen konnte.“

Der damalige Plattenvertrag erschwerte die Lebenssituation der Hamburger damals gewaltig und machte den Druck um einiges größer. „Wir haben zwar zweimal Gold bekommen, aber trotzdem irgendwie nur 2000 Mark im Monat verdient. Dafür klopfte dir aber jeder auf die Schulter und sagte dir, dass du deine Sache gut machst“, erinnert sich der Gitarrist. Der Stress war damals in der Band deutlich zu spüren. Dieser veranlasste Kai Hansen schon damals, noch während der Aufnahmen zum Album, Gespräche bezüglich der Zukunft zu führen. Er wollte nach der Tour, wenn das Bandleben derart stressig und unübersichtlich weiterläuft, die Band verlassen. Und tat das schließlich auch. Dennoch erlangten Helloween mit „Keeper Of The Seven Keys Pt. 2“ neue Ausmaße der Berühmtheit. So wurde zum Beispiel kurzzeitig geplant, das Intro der Platte zu spielen, wenn George W. Bush in den USA ins Amt eingeführt wird. Leider vertrödelte das Managment dieses einmalige Angebot. „Die Amiregierung war wirklich der Meinung, dass mein Intro genau das Richtige für die Amtseinführung war, das muss man sich mal vorstellen“, freut sich Weiki immer noch.

ROY BLACK GEGEN HELLOWEEN

Helloween waren offensichtlich in aller Munde und auch in Deutschland schafften sie es in die Top 5 der deutschen Albencharts. „Dr. Stein“ landete in der Formel-1-Sendung. Selbst in der Bravo waren die Hamburger vertreten. Mit Postern und sogar einer Home-Story, die zeigt wie die Jungs damals gelebt haben. „Da kann man mal sehen, wie so eine Maschinerie arbeitet. Das Fernsehen und die Zeitschriften sind zu denen gegangen, die in den Charts vertreten sind und haben diese groß herausgebracht, ob wir jetzt Metal waren oder nicht. Das einzige Problem damals war, dass wir schlecht in der ZDF-Hitparade auftreten konnten. Wir wären die erste deutsche, aber auf Englisch singende Band gewesen, die dort aufgetreten wäre. Da hatte der Roy-Black-Fanclub etwas dagegen. Sie haben massig Briefe geschrieben, dass wir aus den Charts verschwinden sollen.“

Der rebellische Metal-Gedanke war bei Helloween schon damals vorhanden. Als Metal-Band in der Popwelt: Das war laut Weiki nichts Besonderes. Man hatte dennoch immer irgendwie „mit so langhaarigen Kerlen“ zu tun. „Der Bravojournalist, der damals für uns zuständig war, hat auch heute noch was mit dem Metal Hammer zu tun“, so Weiki.

Den Musikern selbst war es damals gar nicht bewusst, dass sie so angesagt waren. Es war bei den ‚Normalos‘ angesagt, hippe, harte Musik zu hören. Der Hype ist heute vorbei. Aber Weiki ist sich sicher: „Wir haben jetzt mehr wahre Fans als damals. Damals waren bei einer Show viele, die da waren, nur weil sie im Radio ‚Dr. Stein‘ gehört haben. Das lief damals rauf und runter, sodass es einem aus den Ohren raushing.“ Dass sich eine Band nach so einem Hype weiterhin oben hält, ist dennoch bemerkenswert.

Das zweite „Keeper“-Album ist zeitglich das letzte Album mit Kai Hansen. Auch auf dem zweiten Teil war er kreativ beteiligt, steuerte aber weniger Songs bei als noch für das erste Album der „Keeper“-Reihe.

„Generell war das eine Zeit des Zweifelns und des Unwissens. Für alles, was wir damals gemacht haben, mussten wir Steuern zahlen und man musste, wenn man etwas falsch gemacht hat, Zölle zahlen und mit unserem damaligen halbprofessionellem Management lief das nicht rund. Es passierten verrückte Sachen. Ich zahlte beispielsweise zweifach Kirchensteuer – für beide Konfessionen. Es wurde auch ewig keine Rente für mich eingezahlt, schön dumm!“

Mit dem Ruhm kamen eben nicht nur schöne Zeiten. Dennoch bleiben die „Keeper“-Alben ein legendäres Bollwerk der deutschen Metal-Geschichte. Warum dies so ist, kann Weiki relativ einfach erklären: „Es gab damals nicht viel Anderes und das waren dann eben die ersten Platten, die man in dieser Machart gehört hat. Für mich waren eher Uriah Heep wichtig. Für andere hingegen waren es unsere Platten und wenn man mit dieser Musik seine Erfahrungen sammelt und die Zeit erlebt, wird es zu etwas Besonderem.“

VIELE VERRÜCKTE MUSIKER

Zur deutschen Metal-Szene hat Weiki hingegen eine klare Meinung: „Wir können uns glücklich schätzen, dass es so viele Plattenlabels in Deutschland gibt, die die Bands nach vorne treiben. Wir haben hier in Deutschland viele komische Künstler, die alle seltsam sind, wozu ich mich aber selbst auch zähle. Jeder ist irgendwo in seiner eigenen Welt und das ist auch gut so! In



England sieht es ganz anders aus, da gibt es den Support nicht und dort gibt es teilweise Interessensgruppen, die wollen nicht, dass Metal populär wird. Es gibt in anderen Ländern auch keine Metal-Institution wie euch Magazine, die supporten und das macht es den Musikern dann wirklich schwer. Was es bei uns für Gruppierungen und Unterkategorien gibt, ist unglaublich und saugeil. Das ist ein Lebensgefühl!“

www.helloween.org

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	Nils Macher	Marcel Rapp
WATAIN The Wild Hunt	7,6	38	8	5	8	**9**	8
EREB ALTOR Fire Meets Ice	7,2	36	**9**	6	6	8	7
FLESHGOD APOCALYPSE Labyrinth	7,0	35	6	**9**	6	6	8
VISTA CHINO Peace	6,8	34	7	5	**8**	7	7
JAMES LABRIE Impermanent Resonance	6,6	33	6	5	6	**9**	7
DEVILDRIVER Winter Kills	6,6	33	6	7	5	6	**9**
SALTATIO MORTIS Das Schwarze 1x1	6,0	30	6	**8**	5	5	6
CHIMAIRA Crown Of Phantoms	5,6	28	5	5	5	6	**7**
PHILIP H. ANSELMO & THE ILLEGALS Walk Through Exits Only	4,0	20	3	4	**6**	3	4

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

Progressive Musik hält Einzug in die Redaktions-Player: Nils Macher freut sich schon jetzt über ein Promo-Exemplar von Dream Theaters neuestem Album und garniert den Hörgenuss mit den französischen Proggern Haken. Und selbst Glam-Benne gibt sich auffällig unglamourös.

JENNY BOMBECK
1.Ereb Altor - Fire Meets Ice
2. Watain - The Wild Hunt
3. Satan Takes A Holiday - Who Do You Voodoo

ELVIS DOLFF
1. Motörhead – 1916
2. Black Sabbath – Mob Rules
3. Death – Leprosy

DAVID DANKERT
1. Ghost - Infestissumam
2. Black Sabbath - Never Say Die!
3. Wound - Inhale The Void

MIRIAM GÖRGE
1. Sabaton – Carolus Rex
2. Kreator – Outcast
3. Guns N' Roses - Use Your Illusion II

ULRIKE SCHMITZ
1. Entombed - Left Hand Path
2. Witch - Witch
3. Cauchemar - Tenebrario

BENJAMIN GORR
1. Pearl Jam - Yield
2. Kvelertak - Meir
3. The Cure - Greatest Hits

MARCEL REEFMANN
1. Dredg - Leitmotif
2. Marilyn Manson - Eat me, drink me
3. Nadine Shah - Love Your Drum And Mad

CHRISTOPH SPERBER
1. Fallujah - Nomadic
2. Der Weg einer Freiheit - Unstille
3. Sombres Forêts - La Mort Du Soleil

NILS MACHER
1. Dream Theater - Dream Theater (Advance)
2. Atlantean Kodex - The White Goddess
3. Haken - The Mountain

MARCEL RAPP
1. Anvil – Metal On Metal
2. Ministry – Psalm 69
3. Anvil – Hope In Hell

KILLER-ALBUM

WATAIN
The Wild Hunt
11 Songs (62:42) /
VÖ: 16.8.
(Century Media|Universal)





Es war mit Spannung zu erwarten, wie das fünfte Opus Watains wohl klingen würde, zumal man sich mit Century Media für ein sehr großes Label entschieden hat. Die Qualität bringen die Schweden aber nach wie vor, wobei sich an „The Wild Hunt“ einige Fans reiben werden. Auf dem neuesten Streich der Black-Metal-Macht findet das pechschwarze Antlitz Watains in den Heavy-Metal-Wurzeln der Band einen Sparringspartner, der herausfordert. Dennoch ist „The Wild Hunt“ Black Metal in Reinkultur, da man sich nach wie vor besser als jede andere Band in diesem Sektor darauf versteht, dem Hörer einen kalten Schauer über den Rücken laufen zu lassen.

Watain feuern ein superbes Spektakel ab, das ebenso für die fiese Fratze des Black Metals als auch für die musikalische Kunstfertigkeit der Band steht. „The Wild Hunt“ schickt sich an, „Sworn To The Dark“ als mein Lieblingsalbum der Truppe abzulösen und ist für mich das Genre-Highlight des Jahres! Dass ein Song wie „They Rode On“ im Kontext des Albums perfekt zum Stimmungsbild passt und nicht gekünstelt wirkt, zeugt ebenfalls von der großen Qualität der besten praktizierenden Black-Metal-Band. Unser Killeralbum des Monats kratzt an der vollen Punktzahl und wird so schnell nicht übertroffen werden. Höchstens von Watain selbst.

9 / 10 (Nils Macher)

KURZBIOGRAFIE

WATAIN

LINE-UP
E (Vocals), H (Drums), P (Guitar), S (Guitar), A (Bass)

GEGRÜNDET 1998

HERKUNFT Schweden

DISKOGRAPHIE
Rabi Death's Curse (2000), Casus Luciferi (2003),
Sworn To The Dark (2007),
Lawless Darkness (2010)

WEBSEITE
www.templeofwatain.com

REDAKTIONSSTIMMEN



Wat ain Spaß! Watain sind zwar schon lange nicht mehr unpopulär, doch schaffen sie es auch immer wieder, mit jedem weiteren Release ihrer bekannten Klasse gerecht zu werden. Solides Schwarzwerk, düster, mächtig und von Mal zu Mal erwachsener.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Watain öffnen mit „The Wild Hunt“ neue Türen, hinter denen so manche Überraschung wartet. Das Album ist gewohnt fies und kalt, geht dabei wesentlich langsamer zu Werke. So viel Stimmung muss man erst einmal verarbeiten.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Viking Metal

EREB ALTOR

Fire Meets Ice

9 Songs (56:42) / VÖ: 26.7.

(Cyclone Empire)



„Fire Meets Ice“: Dieser Titel verspricht einen spannenden Kampf zwischen zwei musikalischen Extremen. Eine lodernde Atmosphäre trifft auf eisigen Black Metal. Und das geschieht alles, um einem grandiosen und einzigartigen Musiker Tribut zu zollen. Quorthon selbst hätte es nicht besser machen können. Ereb Altor haben ein Album geschrieben, das von der ersten bis zur letzten Sekunde fesselt. Bei den Einlagen der Akustikgitarre sieht man Quorthon vor seinem inneren Auge musizieren. Ereb Altor freuen sich über diese Tatsache. Endlich hat es eine Band geschafft, Bathorys Erbe weiterzuführen. Der Band geht es nicht um Innovation, um moderne Elemente. Die Huldigung steht im Mittelpunkt des Geschehens. Es wird dennoch nicht rein kopiert. Ereb Altor behalten sich etwas Eigenes. Dieses schwermütige, eisige Klangbild erwärmt mein Herz.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ja, näher an Bathory geht es kaum. Ich finde es großartig, dass eine Band den Geist Quorthons bewahrt und uns regelmäßig in Erinnerungen schwelgen lässt. Die Rückkehr zu den epischen Momenten steht Erbe Altor super, „Fire Meets Ice“ ist ein tolles Album.

8 / 10 (Nils Macher)



Episch, intensiv und massiv, das sind die Merkmale, mit denen Ereb Altor Bathory Tribut zollen. Das gelingt auf vielen Strecken gut, obgleich man in Punkto Eigenständigkeit Minuspunkte zu verzeichnen hat. Trotzdem kann sich das Opus wirklich hören lassen.

7 / 10 (Marcel Rapp)

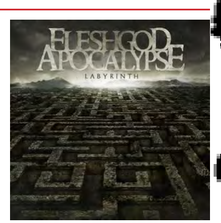
Tech Death Metal

FLESHGOD APOCALYPSE

Labyrinth

11 Songs (54:21) / VÖ: 16.8.

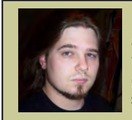
(Nuclear Blast)



Die Erfolgsgeschichte von Fleshgod Apocalypse geht weiter, und das mit einem Urknall. Obschon der Vorgänger vom Gros der Kritiker bereits als Meilenstein des symphonischen Death Metals angesehen wurde, legen die Italiener mit „Labyrinth“ tatsächlich noch eine Schippe drauf. Dabei ist der Name Programm, kann man sich bei derart komplexen Songstrukturen schon mal verirren, so man sich denn nicht die lohnenswerte Mühe macht, die Scheibe in vollen Zügen und aller Ruhe zu genießen. Dann entfaltet sich in den Ohren und vor dem geistigen Auge eine ganz eigene Welt von Detailreichtum und kompositorischen Finessen. Tut man die irre Soundwand der Italiener nicht sofort als überladen ab, wird man feststellen, dass Klassik und Tech Death zu einem fast perfekten Ganzen verschmelzen. DAS kann momentan einfach niemand besser als Fleshgod Apocalypse.

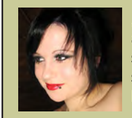
9 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



In diesem Labyrinth irrt man doch gerne herum. Die apokalyptischen Römer haben ein starkes Brett mit vielen Highlights und Aha-Momenten am Start, obgleich man das angestaute Niveau nicht über die gesamte „Labyrinth“-Länge halten kann.

8 / 10 (Marcel Rapp)



„Labyrinth“ ist ein kleines Mysterium für mich. Trotz äußerst komplexer Song-Strukturen macht das Zusammenspiel von technischem Death Metal und Klassik einen homogenen Eindruck. Zwar ist das Album keine leichte Kost, aber trotzdem probierenswert.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Stoner Rock

VISTA CHINO

Peace

10 Songs (49:41) / VÖ: 30.8.

(Napalm Records)



Das fünfte Kyuss-Album? Definitiv nicht! Denn mal die ganzen Streitereien um die Namensrechte außen vor, fehlt für das perfekte Kyuss-Erlebnis immer noch Mr. Homme. Vista Chino sind zwar Dreiviertel-Kyuss (Garcia, Oliveri, Bjork) und Gitarrist Bruno Fevery (auch schon bei Garcia plays Kyuss), aber mit „Peace“ geht nicht nur ein neuer Bandname einher, sondern auch ein etwas neuerer Sound, der teils erwachsener ist, aber gleichzeitig das einzigartige Kyuss-Desert-Flair beinhaltet – mit etwas weniger dröhnender Wucht. Den Anfang macht der Rocker „Dargona Dragona“, der den Hörer direkt abholt. Ein starker Song, der Lust auf das ganze Album macht. Weitere Highlights sind „Sweet Remain“, „Planets 1&2“ oder „Barcelonian“. Kyuss-Fans: definitiv reinhören! Aber man sollte, die Scheibe als das sehen, was sie ist: Vista Chino, und nicht Kyuss.

8 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Neuer Name, neues Glück? Musikalisch betritt John Garcia bekannten Boden. Und das gut, der Mann weiß, was er tut. Nur fehlen mir die Hits auf dem Album, zu selten bleibt ein Song hängen oder macht durch eine außergewöhnliche Idee auf sich aufmerksam.

7 / 10 (Nils Macher)



Die Kyuss-Fußspuren sind kaum zu übersehen. Bjork und Garcia haben mit „Peace“ aber auch ein unterhaltsames Rockwerk auf der Habenseite. Doch Schuster, bleib bei deinen Leisten, sodass man nicht wie bei Kyuss auf der gesamten Länge das Niveau hält.

7 / 10 (Marcel Rapp)

Progressive Metal

JAMES LABRIE

Impermanent Resonance

12 Songs (49:45) / VÖ: 2.8.

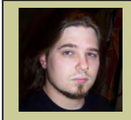
(InsideOut|EMI)



Der Frontmann des Traumtheaters wandelt wieder auf Solopfaden und bringt uns mit „Impertinent Resonance“ einen richtigen Kracher ins Haus. Dabei vertraut er erneut auf die Kompositions- und Spielkunst seiner Band, mit der er auch das vergangene Werk „Static Impulse“ geschrieben und eingespielt hat. Erneut regiert eine sehr fruchtvolle Mischung aus Göteborg-Metal und poppigen Gesangslinien, die einmal im Ohr selbiges nicht mehr verlassen. Das gesamte Album besteht aus Ohrwürmern erster Klasse, wobei mich vor allem „Undertow“ und „I Got You“ auch nach drölfzig Höreindrücken fesseln. Dabei sind die Songs nicht bloß auf Eingängigkeit geeicht, im instrumentalen Unterbau passiert so einiges und der moderne Einschlag steht unserem Lieblingskanadier wunderbar zu Gesicht. Viel besser geht es in dieser Sparte einfach nicht.

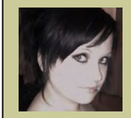
9 / 10 (Nils Macher)

REDAKTIONSSTIMMEN



Der Dream-Theater-Frontmann wandelt auf unterhaltsamen und abwechslungsreichen Solopfaden und „Impermanent Resonance“ hat durchaus den einen oder anderen Stern am Himmel. Dennoch agiert LaBrie mit seiner Hauptkapelle magischer.

7 / 10 (Marcel Rapp)



Irgendwie scheint dieses Soloalbum ein wenig überflüssig zu sein. Erscheint doch in wenigen Wochen das neue Dream-Theater-Werk, das LaBries Fans noch mehr zu begeistern wissen wird. Wer nicht genug Brie bekommen kann, der wird hiermit leicht gesättigt.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Groove Metal

DEVILDRIVER

Winter Kills

11 Songs (49:19) / VÖ: 23.08.

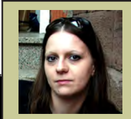
(Napalm Records)



Die Double-Headliner-Tour gemeinsam mit Cannibal Corpse scheint den Jungs von DevilDriver hörbar sehr gut getan zu haben. Das neue Album „Winter Kills“ klingt äußerst frisch, dreckig und wuchtig, exakt so, wie man sich die Band anno 2013 vorstellt. Auch wenn die elf Stücke vom Titel her zu früh kommen, so entfachen Fafara und Konsorten ein Feuerwerk der Extraklasse: Rasiermesserscharfe Riffs, pfeilschnelles, infernales Tempo, ungezügelte Aggression und ein verdammt cooles Groove-Flair sind die Trademarks, die das sechste Album der Todesthrasher aus Santa Barbara zu einem bärenstarken Klangerlebnis machen. Die Nackenmuskulatur wird bei frostigen Stücken wie „Ruthless“, „Gutted“ und dem Titeltrack aufs Äußerste strapaziert, sodass „Winter Kills“ seinem Namen alle Ehre macht und sogar „Beast“ locker in die Magengrube tritt.

9 / 10 (Marcel Rapp)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ein ziemlich typisches DevilDriver-Album ohne große Überraschungen. Aber das ist ja nicht unbedingt was Schlechtes, die Amis wissen was sie tun und verkaufen sich auf ihrem sechsten Album gewohnt gut. Ich freu mich schon unheimlich darauf, sie live zu sehen!

7 / 10 (Miriam Görge)



Die Zutaten scheinen auf dem ersten Blick stimmig zu sein. Melodic-Death-Metal-Growls geben sich mit Pantera die Klinke in die Hand. Es wird gegroovt und gewummert und dennoch bleibt mein Kopf bei „Winter Kills“ in der Winterstarre verharren.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Mittelalter Rock

SALTATIO MORTIS

Das Schwarze 1x1

13 Songs (51:19) / VÖ: 16.8.

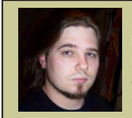
(Napalm Records)



Saltatio Mortis verarbeiten in ihren Texten schon lange das, was sie auch im Alltag bewegt. Sozialkritische Songs sind somit nichts Neues, so offensichtlich und charmant wie dieses Mal ist es bisher jedoch nie ausgefallen. Dabei bedienen sich die Mittelalterbarden auch schon mal Klängen, die man so nicht unbedingt erwartet hätte. „Früher War Alles Besser“ würde so manch einer deutschen Band gut zu Gesicht stehen, die mit Medieval so gar nichts am Hut hat. Dennoch macht viel Unerwartetes gepaart mit dem typischen Saltatio-Mortis-Sound „Das schwarze 1x1“ zu einem mehr als hörenswerten Erlebnis, was einmal mehr unterstreicht, weswegen die sympathischen Jungs sich in der Vergangenheit in so viele Herzen musiziert haben. Variabler denn je beweisen sie eine Menge Mut, die sicheren Pfade auch mal zu verlassen.

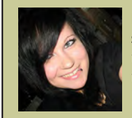
8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



2 x 3 macht 4 – widdewiddewitt und 3 macht 9! Willkommen in einer Sparte, für die ich mich absolut nicht begeistern kann. Objektiv ist das Album durchaus gelungen und wird Fans auch gefallen, subjektiv gibt es für mich kaum eine langweiligere Richtung.

6 / 10 (Marcel Rapp)



Ich habe das Einmaleins schon immer gehasst. Die schwarze Version macht da schon mehr Spaß. Saltatio Mortis geben sich innovativ und werden Mittelalter-Freunden ein Lächeln auf das Gesicht zaubern.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Thrash Metal

CHIMAIRA

Crown Of Phantoms

11 Songs (45:42) / VÖ: 9.8.

(SPV|Steamhammer)



„The Impossibility Of Reason“ war ein Album, mit dem sich Chimaira ein Denkmal geschaffen haben. „Crown Of Phantoms“ jedenfalls kann anno 2013 die einstige Klasse leider nur bedingt erreichen, so vermisse ich auf dem aktuellen Elfer die wahren Highlights, für die die Band einmal bekannt war. Ungezügelte Wut, enorme Lautstärke, ein toller Groove und ordentliches Tempo stehen zwar nach wie vor für die Neo-Thrasher aus Cleveland, Ohio, die fehlende Abwechslung und die leichte Belanglosigkeit lassen „Crown Of Phantoms“ in Richtung Mittelklassigkeit schielen. Songs wie „I Despise“, das Titelstück und das instrumentale „The Transmigration“ können dies jedoch verhindern, sodass die Truppe im siebten Anlauf noch einmal die Kurve kriegt. Das einst Glanzvolle und Besondere lassen Chimaira aber auch dieses Mal auf der Strecke liegen.

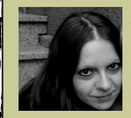
7 / 10 (Marcel Rapp)

REDAKTIONSSTIMMEN



Chimaira war noch nie mein Ding, woran auch „Crown Of Phantoms“ nichts ändern wird. Mir klingen die Songs zu abgehackt, zu wenig nach Metal. Es gibt sicher eine Zielgruppe, die das Album abfeiern wird. Sei ihnen gegönnt, schlecht ist es nicht.

6 / 10 (Nils Macher)



Chimaira gehören zu den Bands, die ich live wirklich gern mitnehme, aus der Konserve kommen die Amis allerdings doch einigermaßen langweilig daher und haben kaum was auf dem Album, an das man sich noch erinnert, wenn es nicht mehr im Player läuft.

5 / 10 (Miriam Görge)

Sludge/ Hardcore

PHILIP H. ANSELMO & THE ILLEGALS

Walk Through Exits Only

8 Songs (40:44) / VÖ: 17.7.

(Season Of Mist)



Mr. H. Anselmo ist wieder richtig aktiv und schallert dem schillernden Licht der Welt eine richtige Hasswumme entgegen. Mit dabei: seine instrumentale Illegals-Combo, die Phils markanter Stimme eine sehr wuchtige, fricklige Hardcore-Bühne bietet. Diese nutzt er in gewohnter Klasse, um sich heiser zu schreien und den hasserfüllten Songs, den runden Gesamteindruck zu verpassen. Insgesamt hat man aber bei den meisten Songs das Gefühl, man wollte zu viel. Teils mit übertriebener Geschwindigkeit oder einer Spur zu viel Gefrickel, verlieren die Songs sehr an Wiedererkennungswert und nach der Hälfte schwimmt das Album. Stark, solide, aber dann auch wiederum nicht mehr als das. Für Anselmo-Fans ist die Platte natürlich eine weitere Audienz im Thronsaal seiner markanten, beliebten Stimme. Auf lange Distanz braucht es mehr.

6 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Man darf mich jetzt gerne als gotteslästerlich abtun, aber das ist nicht mehr als unmotivierter, zusammenhangsloser Krach. Mehr Punkte als etwa Cannibal Corpse bekommt das von mir nur weil Phil keine Geräusche von sterbenden Schweinen nachäfft.

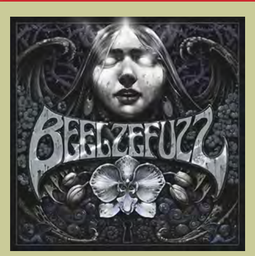
4 / 10 (Miriam Görge)



Puh, dieses Album ist so roh und ungeschliffen, dass man gar nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht. Musikalische Brutalität steht im Vordergrund des Geschehens. Das kann doch nicht schon alles gewesen sein? Das ist mir eindeutig zu viel Hass-Geballer.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Rock



BEELZEFUZZ

Beelzefuzz

8 Songs (36:37) / VÖ: 9.8. (The Chruch Within|Alive)

Heavy Rock im Sinne von Siebziger-Wurzeln, doomigem Einschlag und wortwörtlicher Heavyness bringt uns das amerikanische Trio Beelzefuzz. Dass die Debüt-LP wirklich toll geworden ist, muss man niemandem erzählen, der The Church Within Records kennt. Auf dem kleinen Qualitätslabel finden passionierte Doomologen immer tolle Newcomer, deren Platten man uneingeschränkt empfehlen kann. Beelzefuzz ist vor allem deswegen so toll, weil sie ihren angedoomten Rock mit einer Prise an Eingängigkeit und mitreißenden Gesangslinien verbinden, dass es eine Wonne ist. Mit der Verehrung ihrer Vorbilder sind die Amis zudem sehr zurückhaltend, das gefällt. Das selbstbetitelte Album gehört auf den Einkaufszettel, wenn man mal fernab des Retro-Mainstreams grasen und einfach nur in guter Musik schwelgen will. Geschmackvoll, toll!

8 / 10 (Nils Macher)

Melodic Death Metal

AKREA

Stadt Der Toten Träume

13 Songs (53:57) / VÖ: 2.8.
(Drakkar|Sony)



Die bayerischen Melo-Deather Akrea hauen mit „Stadt Der Toten Träume“ bereits das dritte Langeisen raus, das wohl schon aufgrund seiner deutschen Vocals ein Alleinstellungsmerkmal besitzt. Dass etliche Kollegen mit unserer Sprache nicht warm werden, kann man erheiternd oder traurig finden. Weniger geistreich als typische Englischsprachige Melo-Death-Kost ist Akrea nämlich auch nicht. Schuster, bleib also bei deinen Leisten, müssen sich die Akreaner gedacht haben. Die „Stadt Der Toten Träume“ ist die typische Platte mit reichlich Schweden-Referenz im Sound und einem stets eingängigen Moment. Da bleibt die Heavyness leider etwas auf der Strecke, was schließlich eine höhere Wertung verhindert. Denn viel auszusetzen habe ich hier nicht, falsch machen kann der Fan meines Erachtens auch nichts. Abputzen, weitermachen!

7 / 10 (Nils Macher)

AOR

ARC ANGEL

Harlequins Of Light

12 Songs (48:26) / VÖ: 27.8.
(Frontiers)



Kaum zu glauben, dass von den alten AOR-Recken noch ein Lebenszeichen kommt. Doch „Harlequins Of Light“ ist das erste Lebenszeichen nach „Tamorok“ aus dem Jahr 2002. Jeff Cannata scheint es also noch einmal in den Fingern gejuckt zu haben und hat mit selbigen ein tolles, melodisches Rockwerk fabriziert. Wer das gleichnamige Debüt sowie den Vorgänger mochte, wird auch aktuell nichts falsch machen können. In bester, melodischer Stadionrockmanier öffnen sich insbesondere das Titellied, „Fortune Teller 2“ und „As Far As The Eye Can See“, die toll arrangiert und komponiert wurden. „Harlequins Of Light“ hat zwar viele Jahre gebraucht, doch was lange währt, wird endlich gut. Mit einigen Synthies, akustischen Pianoklängen, Ohrwürmern und hymnischen Momenten dürften hiermit viele Fans warm werden.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Epic Metal

ARVEN

Black Is The Colour

12 Songs (52:05) / VÖ: 23.8.
(Massacre Records)



Herzschmerz! Schmalz! Pathos! Kitsch! Hab ich der Jenny was getan? ‚Epic Metal‘-hören ist für mich eh wie Nagellackentferner trinken, und Arven machen da leider keine Ausnahme: Der Sound ist künstlich wie Pannesamt, Carina Hanselmann schrammt immer knapp am Schrillgetriller vorbei, und ansonsten bietet sich hier das typische Epic-/Power-Metal-Programm: Schnelle Dudelsoli, catchy Riffs, Streicher. Als klebrige Dreingabe gibt es ein Schmachtduett mit Stefan Schmidt von Van Canto, einer Combo, die dem Metal auf ihre ganz eigene Art Gewalt antut. Kann sein, dass Genre-Fans ihre Freud’ an „Black Is The Colour“ finden; es sind ja auch immer wieder hübsche Melodeien eingeflochten in diese musikalische Zuckerbrezel, aber insgesamt ist das hier eher ein Musical als eine Metalscheibe.

4 / 10 (Ulrike Schmitz)

Heavy Metal

AXXION

Wild Racer

10 Songs (38:27) / VÖ: 19.7.
(High Roller)



Metal muss keine Raketenwissenschaft sein, ab und an braucht man auch als Progger den Faustfaktor und unprätentiöse Mucke, zu der man mit einem kühlen Bier in der Hand abfeiern kann. Eine Band für solche Fälle ist Axxion aus Kanada, die gerade ihre Debüt-LP über High Roller veröffentlicht hat. Um die Einflüsse aus NWoBHM und einigem Glam-Material machen Gitarrist Sir Shred und Konsorten keinen Hehl, der wilde Renner hat die Achtziger im Tank und hinterlässt nur noch eine Staubwolke für diejenigen, die nicht aufspringen wollen. Vollgas ist Ehrensache, bis zum Ende des Albums wird nur ganz selten gebremst. „Wild Racer“ ist ein mehr als solides Stück Stahl für die KIT/HOA-Zielgruppe, auf letzterem trat die Band jüngst auf und konnte sich die ersten Sporen in Deutschland erspielen. Keep Calm And Turn It Up To Eleven!

8 / 10 (Nils Macher)

Melodic Death Metal

BATTLECROSS

War Of Will

10 Songs (36:07) / VÖ: 8.7.
(Metal Blade)



Anhand der Genre-Klassifizierung erkennt man es schon: Battlecross aus dem Hause Metal Blade Records können sich nicht so recht entscheiden. Mal tönt es thrashig aus den Boxen, dann kommt Death Metal (auch mal gerne mit Melo-Einschlag) und dann wird es wieder moderner und geht Richtung Metalcore. Somit ist „War Of Will“ überhaupt nicht meine Baustelle, was man dem Quartett aus den USA jedoch bescheinigen kann, sind gute Fertigkeiten an ihren Instrumenten sowie eine druckvolle Produktion. Doch gerade die starke melodische Ausprägung im Gitarrenspiel von Battlecross strapaziert auch die Nerven. Entdeckt man gerade ein Riff, das halbwegs männlich ist, fangen Battlecross im Anschluss direkt damit an, sich auf ihren Gitarren totzuorgeln. Dies mag für moderner ausgerichtete Metal-Fans ein Kaufanreiz sein. Für mich leider nicht.

4 / 10 (David Dankert)

Occult Metal

BLACK OATH

Ov Qliphoth And Darkness

8 Songs (51:02) / VÖ: 15.6.
(I Hate Records)



Düstere, schwerfällige Riffs bahnen sich behäbig, aber konsequent ihren Weg. Niemand kann sich der Doom-Walze in den Weg stellen. Denn diese wird durch den männlichen Klagegesang dezent im Hintergrund, aber dennoch eindrucksvoll unterstützt. Die ersten Songs von „Ov Qliphoth And Darkness“ erzeugen Gänsehaut, egal ob man will oder nicht. Sie recken wie jahrtausendalte Mammutbäume stolz empor. Man kann nur staunend daneben stehen und die Imposanz begutachten. Doch leider entpuppen sich Black Oath auf weiter Strecke als kein Doom-Metal-Mammutbaum. Die genialen Riffs von anfänglichen Songs wie „For His Coming“ oder „Sinful Waters“ werden in einer Endlosschleife unbarmherzig wiederholt. So wird aus dem eindrucksvollen Baum ein zartes Pflänzlein, das noch weiter gepflegt werden muss, bis es beeindrucken kann.

6 /10 (Jenny Bombeck)

Sludge

BLACK TUSK

Tend No Wounds (EP)

6 Songs (23:34) / VÖ: 19.7..
(Relapse Records)



Fast jedes Album von Black Tusk vermag mit den Albencovern von John Dyer Baizley zu überzeugen. Er macht seine eigenen genialen Artworks, unter anderem auch für Baroness. Und wo wir bei Baroness sind – die kommen stilistisch aus derselben Ecke. Black Tusk sind aber bei Weitem einfacher gestrickt. Irgendwo zwischen Punk und Sludge sind sie hängengeblieben, wo sie sich kein Stück wegbewegen. Das führt auf Dauer zu Langeweile, da den Songs eindeutig Struktur fehlt. Genauso bei ihrer neuen EP „Tend No Wounds“. Die sechs Songs sind gar nicht schlecht, aber der Funke springt nicht über. Am Ende ist die EP nett, man kann sie nochmal anhören, aber unbedingt muss es nicht sein. Wer jedoch von Black Tusk begeistert ist, kriegt das, was man auch sonst von ihnen erwartet. Primär ein sehr gutes Artwork und ein bisschen Sludge dazu.

6 / 10 (Christoph Sperber)

Hard Rock

BLACK WATER RISING

Pissed And Driven

10 Songs (44:47) / VÖ: 26.7.
(Metalville|Rough Trade)



Eigentlich bin ich kein großer Freund von ‚Dicke Eier Hard Rock‘, aber „Pissed And Driven“ der New Yorker Black Water Rising ist ziemlich amtlich ausgefallen. Das mag aber auch daran liegen, dass man offensichtlich eine Vorliebe für guten Classic Rock und die ein oder andere Southern-Rock-Band besitzt und das in den zehn Tracks immer wieder aufblitzen lässt. Daneben stimmt das Verhältnis von deftigen Rocknummern, Mitdtempo-Tracks und balladesken Momenten, das man wirklich gut austariert hat. Bei so einer Spannungskurve macht es Laune, die Platte am Stück zu hören, ohne abzuschalten. Wenn jetzt noch der Mitsing-Faktor überall auf gleicher Höhe wäre, ginge die Scheibe auch etwas leichter ins Ohr. Aber auch so: „Pissed And Driven“ ist eine feine Platte geworden, die allen Rockern gut reinlaufen sollte.

7 / 10 (Nils Macher)

Noise Rock

DEAD

Idiots

7 Songs (37:06) / VÖ: 13.8.
(Eolian Empire)



Dead ist ein australisches Duo, das sich dem Noise-Rock verschrieben hat. Das Produkt, namentlich „Idiots“, das dabei herauskommt, präsentiert sich so unglaublich sperrig und unzugänglich, dass erst einmal mehrere Hördurchgänge von Nöten sind, um sich einen Eindruck ob des Gefallens bilden zu können. Immer dann, wenn man denkt, Zugang zu der Musik zu finden, werfen Dead alles um und beginnen irgendetwas Neues. Gegen Ende der Platte mildert sich das Chaos etwas, so gerät „Bed Bugs“ annähernd zu einem gewöhnlichen Song. Zum einen wirken die Lieder als wären sie zur Aufnahme eben mal dahin gejammt, andererseits scheinen die Strukturen, durchaus gewollt und durchdacht zu sein. Vielleicht muss man ein Idiot sein, um hier durchzusteigen. Oder eben auch keiner, irgendwie ist die Platte geil.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Melodic Death Metal

DEADLOCK

The Arsonist

10 Songs (40:43) / VÖ: 26.7.
(Napalm Records)



Longplayer Nummer 6 aus dem Melo-Death-Hause Deadlock ist gleichzeitig das erste Werk mit John Gahlert am Mikro, statt wie bisher gewohnt am Bass. Der Neugrowler macht seine Sache solide, trotzdem scheint es, als wäre „The Arsonist“ noch mehr als ohnehin schon um Sängerin Sabine Scherer gestrickt, die mit ihren glasklaren Vocals ungeniert poppig-eingängige Hooklines beisteuert. Dass das Konzept funktioniert und gefällt, beweisen die Deutschen seit vielen Jahren, dennoch kommt die durchaus druckvoll produzierte Scheibe an vielen Stellen einfach nicht so richtig aus den Pötten. Während „Dead City Sleepers“, der definitiv beste Song, mit einem rhythmisch interessanten und prägnanten Refrain glänzt, kommen viele Nummern nicht über gutes Mittelmaß hinaus und entfalten nur wenig Wiedererkennungswert.

6 / 10 (Miriam Görge)

Speed Metal



HIBRIA

Silent Revenge

10 Songs (49:10) / VÖ: 26.7. (AFM Records)

Dass Brasilien, neben Sepultura und Angra natürlich, weitere musikalische Leckerbissen im Lager hat, ist allgemein bekannt. Hibria beehren uns mit ihrem nunmehr vierten Longplayer namens „Silent Revenge“. Und siehe da, die Brasilianer sind aufregender und aggressiver als erwartet geworden. Ein paar Thrash-Riffs hier, mehr Härte dort, gepaart mit viel Tempo und spannenden, abwechslungsreichen Arrangements. Wer in die Iced-Earth- und Vicious-Rumors-Schiene driftet, dürfte an Stücken wie „Silent Revenge“, „Walking To Death“, „Silence Will Make You Suffer“ oder „The Scream Of An Angel“ seine helle Freude haben. Dieser Zehner demonstriert eine Band, die modernes, über den Tellerrand hinausschauendes Kraftmetall par excellence fabriziert. Hier fahren die Südamerikaner ganz großes Kino auf, beide Daumen hoch.

9 / 10 (Marcel Rapp)

Death Metal

DEHUMAN REIGN

Destructive Intent (EP)

8 Songs (20:43) / VÖ: 26.7.
(FDA Rekotz)



Mit Dehuman Reign bringt FDA Rekotz eine frische Band auf den momentan alles andere als unterernährten Death-Metal-Markt. Im Gegensatz zum Großteil der Konkurrenz betreten Dehuman Reign einen anderen Pfad. Anstatt sich an dem typischen Old-School-Gerumpel zu orientieren, hängen sich Dehuman Reign an die Fersen von Bands wie Suffocation oder Immolation. Dazu kommt ein ausgewogener, fetter Sound, der jedes Detail in den anspruchsvollen Songs aufblitzen lässt. Zwar können die Jungs nicht mit ihren Vorbildern mithalten, dennoch überzeugen die acht Songs auf der Debüt-EP weitesgehend. Gelegentlich entgleitet die Aufmerksamkeit des Hörers, trotzdem kann man bei „Destructive Intent“ von einem gelungenen Einstand sprechen und es sollten sich genügend Leute finden, die mit dem Sound etwas anfangen können.

7 / 10 (David Dankert)

Hard Rock

DESTROY SHE SAID

Down To Dirty

10 Songs (40:41) / VÖ: 25.5.
(Bad Reputation)



Australien und Hard Rock, da klingeln doch unweigerlich und schrill die AC/DC-Glocken. Erfreulicherweise versuchen sich Destroy She Said nicht an dem billigen Versuch, die Rock-Legenden zu imitieren, sondern spielen ganz lässig rockend ihren eigenen Stiefel runter. Mitunter geht man dabei etwas unkonventionell zur Sache: Dies kann man am Ende von „Game Over“ deutlich hören. So rockt der Titel trotz übermäßiger Game-Over-Beteuerungen richtig gut, aber die Screamo-Attacke am Ende hätte einfach nicht sein müssen. Die anschließende Single „Squirter“ verzichtet auf überflüssige Schnörkel und kommt als richtig spritziger Rock-Song daher und ist einer der stärksten Stücke auf dem Album. Freunde von sattem Hard Rock mit ordentlich Riff-Power und stereotypischen Texten dürften bei Destroy She Said voll auf ihre Kosten kommen.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Thrash Metal

DUSKMACHINE

Duskmachine

10 Songs (47:19) / VÖ: 26.7.
(Massacre Records)



Moderner, wütender Thrash Metal: Das haben sich Duskmachine auf die Tafel geschrieben und kommen mit ihrem selbstbetitelten Bollwerk daher. Obwohl die Mitglieder ihr Können bereits bei illustren Szeneveteranen (Annihilator, Primal Fear, Overkill) unter Beweis gestellt haben, tendieren die Jungs in eine eher Nevermore-artige Richtung. Mit Power, Groove, reichlich Doublebass und messerscharfen Thrash-Riffs rollt „Duskmachine“ unaufhaltsam und kompromisslos durch die Trommelfelle. Der tolle Opener „I Feel No Pain“, das düstere „Duskmachine“ oder „Hands Of Fate“ sprudeln vor Abwechslung und Durchschlagskraft. Wer auf modernen und variablen Metal steht, dem hiesigen Achtziger-Thrash-Revival aber wenig abgewinnen kann, sollte sein Glück mal bei diesen Herrschaften probieren.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Viking Metal

EQUILIBRIUM

Waldschrein (EP)

5 Songs (20:03) / VÖ: 16.8.
(Nuclear Blast)



Equilibrium hatten zu Zeiten des Hypes das gewisse Etwas, das sie von der Masse abhob. Dieser Funken scheint anno 2013 nicht verglüht zu sein. „Waldschrein“ ist zwar eine EP, aber strahlt bereits wie ein ganzer Kronleuchter: Die Zeiten des einfachen Met-Gesangs sind vorbei. Orchestraler Bombast steht an der Tagesordnung. „Zwergenhammer“ könnte der Soundtrack für einen Fantasyfilm sein. Hier steckt viel Liebe zum Detail drin. Dennoch schafft es die Band gekonnt, eine Brücke zwischen Eingängigkeit und Aufwendigkeit zu schlagen. Das Highlight ist eindeutig der Titeltrack „Waldschrein“, den es auch als Instrumentalversion gibt. Schade, dass die EP eigentlich eine Single ist. Es wird ein neuer Song geboten. Der Rest setzt sich aus älteren Stücken sowie Cover- und Instrumentalversionen zusammen.

Ohne Wertung (Jenny Bombeck)

Symphonic Black Metal

ERIMHA

Reign Through Immortality

10 Songs (46:51) / VÖ: 9.7.
(Victory Records)



Geht man gänzlich ohne Vorwissen an Erimha heran, dann kommt beim Anblick der Band gleich ein wenig Angst auf. Handelt es sich um einen Dimmu-Borgir-Klon? Oder wurde mehr Zeit in Outfits und vorm Schminkspiegel verbracht als mit der Musik? Danach sehen die Jungs nämlich aus. Aber glücklicherweise erfüllen sich diese Ängste nicht. Gut, stilistisch ist die Nähe zu den moderneren Dimmu vorhanden: Erimha machen symphonischen Black Metal. Aber die Qualität der Musik spricht für sich. Die Frage, ob sie ein Dimmu-Klon sind mal außen vor gelassen, ist alles sehr hörenswert, wobei auch etwas Death Metal herauszuhören ist und oft ein gut wirkender symphonischer Grundteppich gelegt wird. Was die Outfits angeht: Bestimmt zeitaufwändig, aber mehr Zeit wird die Band in die Schaffung qualitativer Musik gesteckt haben.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Death Metal

EXHUMED

Necrocracy

9 Songs (38:29) / VÖ: 6.8.
(Relapse Records)



Alben wie „Gore Metal“ oder „Slaughtercult“ haben in der Grind-Szene quasi Kult-Status erreicht, umso merkwürdiger, dass die letzten Exhumed-Platten von mir quasi gar nicht registriert wurden. Dabei hat sich in Sachen Songwriting, Sound und Vocals nicht viel getan. Klar, „Necrocracy“ knarzt nicht mehr so intensiv wie das Debüt und auch sonst wirkt die Produktion etwas glatter, trotzdem, und das liegt gerade an Matt Harveys charakteristischen Vocals, ist von der ersten Sekunde an klar, dass es sich hier um die neue Exhumed-Platte handelt. Zwischen die klassischen Death-Grind-Arrangements grätscht zudem immer wieder die melodische Schlagseite der Amis, und obwohl hier nichts wirklich negativ ins Auge fällt, kann mich „Necrocracy“ nicht vollends zufrieden stellen. Hierfür fehlt es an zündenen Ideen oder knackigen Breaks.

6 / 10 (David Dankert)

Death Doom Metal

GRAVEYARD OF SOULS

Shadows Of Life

9 Songs (45:34) / VÖ: 21.6.
(FDA Rekotz)



Death Doom ist nicht nur eine britische Angelegenheit, wie uns die Spanier von Graveyard Of Souls zeigen wollen. Dabei versinkt die Klangkultur der Truppe nicht so sehr im Gothic-Kitsch wie einige aktuelle Alben früherer Genre-Pioniere. Auch die Produktion ist dementsprechend bodenständig gehalten, sodass die Band gut in den Roster von FDA Rekotz passt. Und überhaupt, wo man bei anderen Platten des Genres gerne mal beim zweiten Song wegnickt, ist das Material auf „Shadows Of Life“ ansprechend und abwechslungsreich. Spannungsbögen wie bei „Dead Earth“ würde ich in diesem Bereich gerne öfter hören, und eine Atmosphäre wie bei der letzten Nummer „There Will Come Soft Rains“ ist definitiv erwähnenswert. Geht doch auch ohne Träller-Else und Keyboard-Bombast. Starke Platte, das waren 45 kurze langatmige Minuten.

8/ 10 (Nils Macher)

Classic Rock

HOTCAKES

Excess All Areas

10 Songs (40:44) / VÖ: 9.8.
(Bad Reputation)



So heiß sind die Kuchen aber nicht! Was mit den ersten beiden Songs noch als amüsanter Teenie-Hair-Metal startet, entwickelt sich mit den beiden darauffolgenden Titeln mit den den abgedroschenen Namen „Fire And Ice“ und „The Witching Hour“ zu erwachsenem Melodic Rock. Generell sind die Titel der Songs ziemlich ausgelutscht: „Easy Come Easy Go“ und „Run And Hide“ sind hierfür nur zwei Beispiele. Die Songs bieten nichts Neues, ohne Reiz und Tiefe, ein langweiliger Abklatsch von Song zu Song. Die Ballade jedoch schießt den Vogel völlig ab. Nicht nur, dass der Titel „If Only These Arms Could Hold You“ einem die Schamesröte ins Gesicht treibt, nein, das Songwriting und der grässlich kitschige Text, veranlassen einen auch dazu, den Raum zu verlassen. Gänzlich ohne Reiz!

4 / 10 (Benjamin Gorr)

Hard Rock

INDICCO

Karmalion

11 Songs (42:04) / VÖ: 14.6.
(H'art)



Mit dem Debüt der Spanier Indicco wird ordentlich auf die Gefühlsdrüse gedrückt. Ist das schlecht? Absolut nicht! Mit einem melodischen Klavier spielt das spanische Duo 42 Minuten voll Harmonie und echter Leidenschaft. Natürlich gibt es hier keinen dreckigen Rock oder laute Metal-Klänge. Was die Platte besonders macht, ist die geschickte Nutzung des Klaviers, die wirklich toll ist, sowie die Fähigkeit des Sängers, auch höhere Töne anzuschlagen. Dies kommt bei den Songs „Leaving Me“ und „Ride The Wave“ besonders deutlich hervor. Der Sound ist natürlich AOR-kitschig, aber noch erträglich. Die gesamte Gefühlsduselei wirkt ziemlich authentisch, weswegen die Musik einen sympathischen Anstrich bekommt. Die spanische Truppe ist zwar hoffnungslos poppig, aber trotzdem wirklich gut!

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Hard Rock

KING KOBRA

II

12 Songs (64:30) / VÖ: 5.7.
(Frontiers)



Die alten Rockveteranen sind wieder am Start. Nach dem selbstbetitelten 2011er-Werk ist „II“ nun der logische, konsequente Nachfolger. King Kobra versuchen mit zwölf Hard-Rock-Kompositionen, die teils in den Glam-Metal, ein wenig in den AOR-Bereich und stellenweise sogar in die Blues-Rock-Richtung schielen, in rund einer Stunde, die Hörer auf ihrer Seite zu bringen. Das gelingt bisweilen auch richtig gut, obgleich man in der zweiten Plattenhälfte den einen oder anderen Füller verzeichnen muss. Sei es drum, denn mit grundsoliden Hits wie „Hell On Wheels“, „Got It Coming“ oder „Knock Them Dead“ wird Stimmung merkbar gehoben, werden Füße gewippt und Köpfe genickt. Viel falsch machen können King Kobra und Fans mit diesem sonnendurchflutenden Gute-Laune-Rockalbum definitiv nicht.

7 / 10 (Marcel Rapp)

Symphonic Metal



LINGUA MORTIS ORCHESTRA

LMO

10 Songs (65:35) / VÖ: 2.8. (Nuclear Blast)

Metal meets Klassik ist bei Rage immer ein großes Thema gewesen. Dass sich das Trio endlich unter dem Banner eines eigenen Projektes voll und ganz diesem Konzept widmet, ist das Beste, was die Jungs machen konnten, bietet das Lingua Mortis Orchestra doch viel mehr Spielraum ohne genrebedingte Grenzen einer etablierten Band. Das Ergebnis: Zum auf die Knie sinken. Was der familiär klassisch vorbelastete Komponistensohn Smolski hier erschaffen hat, ist die annähernd perfekte Symbiose zweier, für manch einen Hörer doch so divergenten Klangwelten, die sich gegenseitig unglaublich viel geben und so intensiv miteinander spielen, wie man es so vorher eigentlich noch nirgendwo gehört hat. Konzeptioniert um die Hexenverfolgung liefern Rage und eine Hundertschaft von Musikern ein Meisterwerk.

9 / 10 (Miriam Görge)

Sludge

LORD DYING

Summon The Faithless

8 Songs (41:12) / VÖ: 5.7.
(Relapse Records)



Und noch eine amerikanische Sludge-Band mit ihrem Debüt. Da gibt es einige Konkurrenz und ebenso auch eine Speerspitze, die die Latte für bedeutungsvolle Musik sehr hoch legt. So haben es Lord Dying ein wenig schwer, aber bereits mit dem ersten Song kommt Groove, es rockt schön und hat dennoch die Schwere des Sludges. Der nächste Song schafft es auch noch und die weiteren auch ganz gut. Dabei sind die Songs aber kaum mehr zu differenzieren. Je länger man „Summon The Faithless“ hört, desto mehr versandet die Musik langsam aber sicher. Im gleichen Tempo und bei gleichem Riffing geht es stur bis zum Ende der Platte. Für ein aktives Hören fehlen prägnante Details und ein wenig Variation. Um nebenher mal zu laufen, reicht es allemal und so wird man als Sludge-Liebhaber vielleicht Gefallen daran finden können.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Classic Rock

MARKONEE

Club Of Broken Hearts

12 Songs (47:11) / VÖ: 14.6.
(H‘art)



Meinen besten Dank an die Redationsleitung, mich endlich wieder mit Classic Rock zu bespaßen. Dazu dann noch ein klischeeüberladenes Cover mit Karten, Pokerchips und einem Dolch, da fehlt eigentlich nur noch der obligatorische Whiskey. Dass man diesen zum erträglichen Hören nicht unbedingt braucht, beweisen Markonee mit ihrem erdigen und sicher massenkompatiblen Rock-Sound. Der Mann für die Vocals versteht sein Handwerk und darf dementsprechend auch viel Raum einnehmen. Hier und da gibt es jedoch auch zwischendurch ein kleines Gitarrensolo, alles ganz Standard eben. Dem geneigten Radiohörer dürften die klassisch strukturierten Songs mit viel Melodie und dem Hang zum Pathos mehr als gefallen. Alle anderen reißt das nicht wirklich vom Hocker, zu normal, zu kitschig und letztendlich leider auch zu unspektakulär.

4 / 10 (Marcel Reefmann)

Progressive Rock

MASCHINE

Rubidium

7 Songs (58:16) / VÖ: 26.7.
(InsideOut|EMI)



„Rubidium“ ist ein Album für Genre-Fans, denn Maschine zocken sich in Frickel-Manier durch die Stunde Musik, dass die meisten Hörer sich vermutlich gelangweilt abwenden werden. Wenn man aber Spaß an den Instrumentalparts hat, die oftmals die Grenzen zu Fusion oder Jazz überschreiten, kann man mit der Mucke eine wirklich gute Zeit haben. Das Gespann von der Insel schafft es zudem, die diversen Elemente gut ineinanderfließen zu lassen, inklusive der verschiedenen Vocals, die allesamt Abwechslung garantieren. Was leider einem größeren Hörspaß und somit einer besseren Note im Wege steht, ist der Klang. Leblos und irgendwie gedämpft klingt „Rubidium“, dabei gibt die Musik doch viel mehr her. Da nimmt sich die Band einiges an Potenzial, denn kompositorisch macht das Debüt viel Freude.

7 / 10 (Nils Macher)

Occult Black Metal

NECROMASS

Calix. Utero. Babalon

10 Songs (42:55) / VÖ: 20.7.
(Funeral Industries)



Name und Cover des Albums sind mein Ding: Als Coverpic dient das Portrait von Tilla Durieux als Circe, 1913 vom Symbolisten Franz von Stuck auf Leinwand gebannt. Innen bin ich enttäuscht, denn so außergewöhnlich geht es nicht weiter. Die Italiener Necromass warten mit modernem Black Metal irgendwo zwischen neueren Satyricon und Dark Funeral auf, der von Vollgas immer wieder in pathetisches Midtempo runterschaltet. Der ist dabei von der gutklassigen Sorte, wenn auch nicht besonders innovativ, aber voller dunkler Energie. Das Hochgeschwindigkeitssolo in „Stellae Rubae“ ist mal so gar nicht Black Metal, sondern lässt an Landsmann Luca Turilli denken. „Ad Luciferis Vim“ dagegen gefällt mit bösartigen Riffs, die immer wieder in düstere Tiefen herabstürzen.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Female Fronted Metal

REVAMP

Wild Card

11 Songs (49:06) / VÖ: 23.8.
(Nuclear Blast)



Wen haben wir da? Da stand Floor Jansen gerade noch auf der Wackener Bühne, schon veröffentlicht sie mit ihrer eigenen Band Re-Vamp ihr Zweitlingswerk „Wild Card“. Der Name ist Programm: Das Album ist wild, kunterbunt und frech. Manchmal weiß man gar nicht, wo einem der Kopf steht. Im einem Moment stellt Floor ihren divenhaften Gesang unter Beweis, bis sie von rasantem Riffing abgelöst wird. Das Album hat derart viel Power, dass es fast eine Glühbirne zum Platzen bringen könnte. Hooks, Melodie- und Riffgranaten werden von der charismatischen Sängerin und ihrer Band schonungslos abgefeuert. Jedoch reißt diese Abwechslung niemanden zu Boden, sondern erwärmt jedes Symphonic-Metal-Herz. Gerade die verdorbene, wuchtige Seite ReVamps steht der Band gut zu Gesicht. In Floor steckt hör- und sehbar eine Metallerin und keine überkandidelte Diva.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Apocalyptic Black Metal

REVELATION‘S HAMMER

Revelation‘s Hammer

6 Songs (45:53) / VÖ: 3.6.
(My Kingdom Music)



In vergangener Zeit gab es viele Black-Metal-Scheiben, denen der letzte Biss fehlte. Das ist bei Revelation's Hammer nicht der Fall. Das Album schafft mühelos den Spagat zwischen Oldschool-Rotzigkeit und großartigen Arrangements. Es ist druckvoll und düster, mit superschnellen Gitarren, fetten Schlagzeugattacken mit interessanten Rhytmen, die Rock'n'Roll in die Sache bringen und an Carpathian Forest denken lassen. Sound und Produktion sind erstklassig, aber dafür hat Mastermind Accuser sich auch an echte Profis gehalten: Für den Mix zeichnet Børge Finstad vom Toproom Studio (Mayhem, Borknagar) verantwortlich, das Mastering hat Peter In de Betou übernommen (Watain und Dark Funeral). Ob Revelation's Hammer wirklich ‚das nächste große Ding im Skandinavischen Black Metal‘ werden, wird man sehen.

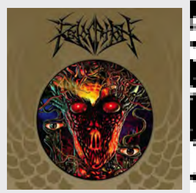
8 / 10 (Ulrike Schmitz)

Modern Metal

REVOCATION

Revocation

10 Songs (51:16) / VÖ: 6.8.
(Relapse Records)



Dass Revocation mit ihrem selbstbetitelten Album bereits ihr viertes Album raushauen, hört man direkt. Hier gehen technisch äußerst beschlagene Musiker zu Werke. Bereits die ersten Minuten verdeutlichen, dass es hier alles andere als langsam zur Sache gehen wird. Schneller Thrash Metal mit satten, schnellen Riffs und einer ordentlichen Death-Metal-Schlagseite. Da aber wirklich jeder Song ohne Gnade durchgepeitscht wird, bis einem die Ohren bluten, könnte das Album bei denjenigen, die gern auch kurze Pausen zum Durchatmen eingestreut wissen, zur Belastungsprobe geraten. Vor allem die gnadenlosen Shouts und das Schlagzeugdauerfeuer strengen mitunter etwas an. Die spielerische Qualität steht hierbei zweifelsohne außer Frage, ab und zu wäre etwas Abwechslung allerdings mehr wert gewesen als das eigene Können zu demonstrieren.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Gothic Metal

SCHWARZER ENGEL

In Brennenden Himmeln

14 Songs (56:30) / VÖ: 26.7.
(Massacre Records)



Dark Metal ist zwar eines der offensten Genres überhaupt, dennoch wäre mir neu, dass es inzwischen auch Anlaufstelle für Musik ist, die bestenfalls in der Tanzlegastheniker-disco für morbide Begeisterung sorgt. Sei es drum, nennen wir es mal großzügig Gothic, was Schwarzer Engel auf ihrem dritten Album kredenzen. Davon, einen eigenen Stil zu etablieren, ist man hier nach wie vor weit entfernt, ebenso davon das kritische Ohr davon abzuhalten dem Gehirn Impulse der ablehnenden Beschämung zu senden. Besonders nervig: Der auf pseudoböse auf Untotenarmee getrimmte Gesang. Warum Dave Jason sich durch selbstgeschaffene Klischees derart einschränkt, ist schleierhaft, beweisen Stücke wie „Schwarze Sonne“ doch, dass durchaus Potenzial für ansprechende Kompositionen vorhanden ist.

5 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

SEVEN WITCHES

The Rebirth

10 Songs (40:29) / VÖ: 16.7.
(CMM)



Bereits zum neunten Mal gibt es lupenreinen Heavy Metal aus dem Hause Seven Witches. „The Rebirth“ heißt sinnbildlich das neue Werk, das zeitgleich auch den Einstand Anthony Cross' markiert. Doch leider scheinen die Fußstapfen eines James Rivera zu groß zu sein, wodurch der neueste Zehner im direkten Vergleich mit seinen Vorgängern „Call Upon The Wicked“ und „Deadly Sins“ den Kürzeren zieht. Zumindest instrumental bekommt der Fan hier genau das, was er seit Jahren zu schätzen weiß. Routiniert und souverän sind es vor allem „Nightmare Man“, das coole „True Blood“ sowie „Head First“, die gefallen und aus der Mittelklassigkeit herausstechen. Die Riffs sitzen, Produktion und Tempo sind ordentlich, aber Rivera wird dennoch schmerzlich vermisst und das merkt man dem Album leider auch an.

6 / 10 (Marcel Rapp)

Death Metal

SIGN OF THE JACKAL

Mark Of The Beast

12 Songs (46:03) / VÖ: 19.7.
(High Roller)



Der Name Sign Of The Jackal ist dem einschlägigen Publikum nicht gänzlich unbekannt, hatte man immerhin schon einen Slot auf der 2011er Ausgabe des Keep-It-True-Festivals. Die Ohrzeugen haben dem italienischen Fünfer damals schon Potenzial zugesprochen, das man offensichtlich auch bei High Roller Records einfangen wollte. Die erste LP der Mannschaft um Fronterin Laura Coller musste allerdings bis jetzt auf sich warten lassen, an der vorhandenen Qualität ändert das nichts. Viele Tracks bieten kurzweiligen Heavy Metal aus dem Ursuppencuvée Warlocks, der neuen britischen Welle und gepflegtem US Metal. Den ganz großen Wurf haben die Traditionskultisten zwar nicht geschafft, als zielgruppenrelevanter Anspieltipp geht „Mark Of The Beast“ aber auf jeden Fall durch.

7 / 10 (Nils Macher)

Death Metal



WOUND

Inhale The Void

10 Songs (38:09) / VÖ: 26.7. (Rekotz|Weedhunter)

Bereits die Demo aus dem Jahr 2012 stellte eine der Underground-Überraschungen im Death-Metal-Genre dar. Dazu kam, dass das Tape vom Rock-Hard-Magazin zur Demo des Monats gekürt wurde. Die Erwartungshaltungen an das Debüt von Wound waren nicht gerade niedrig. Nach knapp einem Jahr haben die Hessen „Inhale The Void“ in den Startlöchern und lassen sich nicht lumpen. Im Vergleich zum Demo-Sound finden sich hier zwar einige Passagen, die in die Richtung alte At The Gates gehen, trotzdem ist „Inhale The Void“ nach wie vor ein Schlag in die Fresse und dürfte auch die Fans des Demos nicht enttäuschen. Ob knarziges Schweden-Midtempo oder Blastbeat-Geprügel, Wound wissen auf ganzer Linie zu überzeugen und sollten mit diesem eigenen Gemisch aus Schweden-Death noch etliche Fans dazu gewinnen können.

8 / 10 (David Dankert)

Rock

SKILLET

Rise

12 Songs (48:11) / VÖ: 21.6
(Atlantic|Warner Music)



Die Amerikaner Skillet haben es jüngst in ihrer Heimat geschafft, mit dem Vorgängeralbum zum aktuellen „Rise“ Platinstatus zu erreichen. Hierzulande dürften die wenigsten das Quartett kennen, das seit bald 20 Jahren musiziert und darauf Wert legt, sich christlich zu nennen. Da sich mit Kirchenmusik in der Regel wenig Geld verdienen lässt, frönen die Damen und Herren neuerdings ganz ungeniert dem radiotauglichen, glattgebügelten Nu-Metal, der zwar vehement ins Ohr geht und zugegeben auch einige schöne Momente aufweist, alles in allem aber völlig kalt lässt. Spätestens beim ‚Laladada, the American Voice'-Geträller ist zwar ein Werbedeal mit Lenor gewiss, abrocken geht aber anders. Auf der bevorstehenden Deutschlandtour mit Nickelback werden Skillet sicher ihre Anhänger finden.

5 / 10 (Miriam Görge)

Modern Metal

TENSIDE

Nova

11 Songs (43:28) / VÖ: 26.7.
(Recent Records)



Mit „Nova“ liegt heuer das bereits sechste Tenside-Album in gerade mal neun Jahren Bandgeschichte vor. Ein straffes Programm, was die Münchner Jungs sich da selbst auferlegt haben. Dass bei so viel Tatendrang die Qualität der Musik nicht leidet, ist erstaunlich. Dabei muss man den Bayern vor allem zugute halten, dass sie ihre durchaus eingängigen Refrains nicht mit jener Vehemenz versüßlichen, wie sie viele andere Genrevertreter an den Tag legen. Hier herrscht durchweg ein hohes Maß an Härte und Dynamik, was den Modern Metal, der irgendwo zwischen Core, Groove und Thrash sein Zuhause sucht, gefällig und dennoch mehr Moshpit- als Radiotauglich macht. Dennoch ereilt auch Tenside das Schicksal vieler Kollegen: Die Songs klingen leider alle sehr ähnlich, was live niemanden schert, im Player allerdings nur bedingt Spaß macht.

6 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock

THE NEW ROSES

Without A Trace

12 Songs (44:19) / VÖ: 28.6.
(Last Bullet|Mate In Germany)



Braucht die Rock-Welt eine weitere dreckige, leicht bluesartig angehauchte Rockplatte? Vermutlich nicht, aber das heißt nicht das „Without A Trace“ von The New Roses nicht gut ist. So neu sind die Rosen zwar nicht, aber insbesondere mit den Blues-AC/DC-Rose-Tattoo-Stil-Nummern „Still Got My Rock'n'Roll“, „Gimme Your Love“ und „More Than A Flower“ wissen die Jungs zu überzeugen. Von den Balladen kann man leider nicht so viel erwarten. „It's A Long Way“ klingt peinlich und wirkt dazu noch wie eine Pflichtballade. Nummern wie der Titeltrack kommen besser herüber. Dieser Song hat es sogar bis in die US-Serie ‚Sons Of Anarchy' geschafft. Schließlich bleibt ein solider Eindruck einer Band mit Potenzial zurück, das beim nächsten Mal noch mehr genutzt werden sollte.

7 / 10 (Benjamin Gorr)

Postcore

THESE HEARTS

Yours To Take

11 Songs (33:15) / VÖ: 9.7.
(Victory Records)



Metalcore gibt es mittlerweile in so ziemlich jeder Ausprägung, hier mal eine Prise Death dazu oder dort etwas Elektro. These Hearts probieren es halbwegs innovativ und zwar mit Pop-Punk-Anleihen. Das darf man sich dann so vorstellen, dass vor allem der Gesang weitaus poppiger ausfällt und verstärkt auf Melodien und weniger auf pures, böses Geshoute setzt. Da wo es passt, zum Intro oder in der Bridge, gibt es dann aber doch die dicken Moshparts mit heftigem Double-Bass-Geballer. Klarer Schwerpunkt wird dennoch auf melodisch-eingängige Songs gelegt. Das bisschen Härte könnte man demnach eher als Anbiederung an den angesagten Core-Trend verstehen. Oder „Yours To Take“ stellt einfach den Versuch dar, die Weichpappen, denen das bisher alles etwas zu heftig und laut war, mit in Watte gepacktem Core abzuholen.

3 / 10 (Marcel Reefmann)

Viking Metal

THRUDVANGAR

Tiwaz

9 Songs (44:10) / VÖ: 26.7.
(Massacre Records)



Amon Amarth lassen grüßen. Als deutschsprachige Variante der Schweden kommen unsere einheimischen, schwarz- und todesmetallisch angehauchten Wikinger von Thrudvangar daher. Als wirklich innovativ und variantenreich mausert sich „Tiwaz“ jedoch nach mehrmailgen Hören nicht. Instrumental definitiv erhaben, nickt der Kopf zwar gleichmäßig im Takt, und Songs wie das Titelstück, „Frei“ und „Sonnenwende“ können sich wirklich hören lassen. Doch trotz ausreichender Wucht und gebündelter Aggression fehlen die wahrhaftigen Dosenöffner und Highlights, die das Fünftwerk der Jungs aus der Mittelklassigkeit hieven. Zudem lässt das Facettenreichtum stellenweise doch zu wünschen übrig und im direkten Vergleich zu „Deceiver Of The Gods“, den man hier unweigerlich führen muss, zieht „Tiwaz“ überdies konsequent den Kürzeren. Sehr schade!

6 / 10 (Marcel Rapp)

Doom Metal

TROUBLE

The Distortion Field

13 Songs (57:49) / VÖ: 23.8.
(FRW|Rough Trade)



Einige Bands lassen sich einfach nicht unterkriegen. Die Chicagoer Doom-Veteranen Trouble sind so eine Truppe. Kyle Thomas ist inzwischen wieder an seinen Posten am Mikro zurückgekehrt und an Spielfreude hat das Quartett keinen Deut eingebüßt. Kaum zu glauben, dass Bruce Franklin und Rick Wartell dem Doom schon seit mehr als 30 Jahren frönen. Jedenfalls geht man wieder etwas erfrischender zu Werke als auf „Simple Mind Condition“, wobei die Band schon unverkennbar nach sich selbst klingt. Vom Doom-Hammer („One Life“) bis zum psychedelischen Stoner-Rocker („Sucker“) ist das gesamte Repertoire am Start, Ausfälle gibt es keine zu verzeichnen. Wer sich Doom-Fan nennt, hat diese Scheibe entweder schon vorbestellt oder sollte sie unbedingt antesten! Ein gelungenes Comeback, das die Altmeister in bester Form zeigt.

8 / 10 (Nils Macher)

Stonegaze

TRUE WIDOW

Circumambulation

8 Songs (45:46) / VÖ: 23.7.
(Relapse Records)



True Widow gewinnen den diesmaligen „Wer passt hier nicht rein?“-Preis zwischen all den Metal-Reviews im Magazin. Ein Gitarrist mit adretter Frisur und Holzfällerhemd, eine tätowierte Blondine am Bass und ein Drummer, der zur Hälfte aus Bart besteht, machen hier ein seltsames Bild. Und Metal gespielt wird natürlich auch nicht, sondern eher schon Pop – wenn man es mal provokativ ausdrücken möchte. Den großen Unterschied macht aber der Sound, der dank der schweren, verzerrten Gitarrenklänge die Musik in die Stoner-Richtung schiebt. Hinzu kommen lange, repetitive Parts und cleaner männlicher wie auch weiblicher Gesang. Insgesamt ein interessanter Sound, der den passenden Moment braucht. Schwer und düster klingen True Widow auf jeden Fall – man sollte für maximalen Hörgenuss eine melancholisch-apathische Atmosphäre schaffen.

6 / 10 (Christoph Sperber)

Gothic Metal

UNSHINE

Dark Half Rising

11 Songs (54:53) / VÖ: 23.8.
(Massacre)



Während das Intro zu Unshines „Dark Half Rising“ leise, bedacht und mit einem folkloristischen Hauch beginnt, geht „The Oath To Wilderness Of Unredeemed Nature“ glücklicherweise gleich etwas mehr in die Vollen. Die Hauptrolle in diesem Stück spielt hörbar Frontdame Susanna Vesilahti, die mit ihrem zarten Stimmchen gefühlvoll die Texte vorträgt. Nur schade, dass sich die Front-Else in einer Höhenlage wohlfühlt. Ausflüge in gefürchtete Höhen oder böse Tiefen werden vermieden. Dadurch kann das Album die gewünschte Schwärze nicht erhalten. Lediglich die Gitarren- und Synthiefraktion bringen etwas Pepp in die Angelegenheit. Unshine scheuen sich noch ein wenig, ihr Potenzial komplett zu entfalten. Eine Prise Verrücktheit, das ein oder andere Wagnis hätten der Platte gut getan.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

VOICE OF REVENGE

Disintegration

9 Songs (38:50) / VÖ: 28.6.
(MDD Records)



Voice Of Revenge grooven in ihrem eigenen Death-Metal-Kosmos und fühlen sich dabei merklich wohl. Obschon die Würzburger sich über die Länge ein wenig in ihrem Sound verbeißen und den Hörer um durchaus möglich gewesene Überraschungsmomente bringen, weiß das Quartett mit seinem stimmigen Mix aus recht schwarz angehauchtem Todesblei, der mächtig nach vorne drischt, und dezent eingestreuten, ruhigen Melodiemomenten zu glänzen. Dabei machen besonders die Saiten Spaß, die bei der druckvollen Gesamtproduktion für stellenweise fast epische Momente sorgen, die latent an die großen Meister Windir erinnern, die mit ihren Gitarren das Tor zu anderen Welten öffnen konnten. Trotz steter, unterschwelliger Melodiearbeit kommt hier kein Freund der harten Klänge zu kurz.

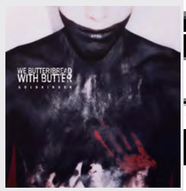
7 / 10 (Miriam Görge)

Deathcore

WE BUTTER THE BREAD WITH BUTTER

Goldkinder

13 Songs (51:11) / VÖ: 9.8.
(Heartwork)



Da die Neuvertonung von Kinderliedern im Metalcore bei mir wenig Begeisterung erfuhr, findet die Band mit dem sinnlosen Namen jetzt erst ihren Weg in meinen Player. Dummerweise muss man sagen, denn das was „Goldkinder“ auffährt, kann sich hören lassen. Das ist melodischer Death Metal, der mit ordentlich Drive Dampf macht. So denkt man, bis „Ohne Herz“ mit Elektrogedudel dem guten Eindruck ein jähes Ende bereitet. Danach kommt so etwas glücklicherweise bis auf einige wenige Ausnahmen, „Makellos“ ist so ein Fall, nicht mehr vor. Es gibt immer wieder Glanzmomente, wie die Spoken-Word-Einlagen auf „Fall“ und der catchy Refrain, die genau hinhören lassen. Insgesamt bietet „Goldkinder“ nicht mehr als überdurchschnittlich guten Deathcore.

6 / 10 (Marcel Reefmann)

Ausgabe #80 erscheint am
15. September,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

CARCASS

DREAM THEATER

HELLOWEEN

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS